Dd
3715

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-337317-p0001-2

VON BÜLOWSCHE BIBLIOTHEK
BEYERNAUMBURG

Mai 1812

Sch I Tab 4

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-337317-p0002-8

164
325

pag. 5.

Der schönste Dank, Fräulein, den ich zu verdienen wünschte – wäre euer Herz.

Wenzel und Edeltrud.

Eine vaterländische Sage der Vorzeit.

(Nach einer handschriftlichen Urkunde.)

Von

C. M. Plümicke.

(Nebst einem Titelkupfer.)

1795.

LESE-
INSTITUT
VON
Dr. HELMUTH

Sit apud te honor antiquitati, sit ingentibus factis, sit fabulis quoque. —

PLIN.

Universitäts- u. Landesbibliothek HALLE (SAALE)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-337317-p0008-1

Jhro Durchlaucht

der Prinzessin

WILHELMINE,

Prinzessin von Curland und Sagan,

gewidmet.

LESE-
INSTITUT
VON
DE HELMUTH

Es war um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts (meine Handschrift benennt das Jahr 1254) als Wenzel Ottokar, König von Böheim, der um selbige Zeit zugleich Herr von Schlesien war, einen Landtag zu Breslau ausschrieb, auf welchem sich alle Fürsten und Stände versammlen mussten. Auch die beiden Söhne des Königs, die seit zween Jahren mutterlos waren, fanden sich in Begleitung ihres Gefolges daselbst ein. Der ältere hiess Primislaus Ottokar, war damals zwanzig Jahr alt, und kurz vor dem Tode seiner Mutter, einer bulgarischen Prinzessin, an die schöne Margaretha aus Oestreich vermählt; der jüngere hatte jetzt eben sein siebzehntes Jahr erreicht, folgte aber noch, wie man es in damaliger Zeit

nannte, der Gnade seines Hofmeisters. Dieser war (wie meine handschriftliche Urkunde besagt) aus Sagan in Schlesien gebürtig, hiess Melchior Staude, und war ein gar stattlicher, weltkundiger Mann, der in vielen Wissenschaften erfahren war, und von Wenzel Ottokar, welchen er hiezuvor einst auf Reisen begleitet hatte, nicht wenig geschätzt wurde.

Einige Tage zuvor, ehe der Land- und Fürstentag seinen Anfang nahm, hatte der König in der Gegend um Auras ein grosses Treibjagen veranstaltet, wozu mehrere der bereits versammleten Vasallen und Stände mit eingeladen waren. Der König ritt einen stattlichen spanischen Hengst, mit dem er aber, als nahe bei ihm im Dickigt ein Hirsch aufsprang und sein Pferd scheu wurde, fast ein grosses Unglück genommen hätte. Das Ross bäumte sich, schlug über, und Ottokar blieb im Steigbügel hängen. Zum Glück sprengte

Herzog Boleslaus von Schweidnitz herbei, der einen pfeilschnellen Siebenbürger ritt, und dem es gelang, die Riemen zu zerhauen und den König zu befreien. Als man nun des eingefangenen Wildes genug hatte und zur Burg zurückgekehrt war, schüttelte Ottokar seinem Retter traulich die Hand, mit einem Blick, der von Dankbarkeit zeigte. „Vetter, ich bin von nun an euer Freund. Verlasst euch dessen“ — war seine Rede; und die Hofleute, die es hörten, sahn erstaunt umher, denn Boleslaus, obgleich im dritten Gliede mit Ottokar verwandt, war seit lange nicht mehr in des Königs Gunst, indem er ein fast unruhiger Herr war, der oft seine Nachbarn befehdete und selbst den Breslauern manchen schlimmen Streich gespielt hatte.

Ehe die Versammlung der Fürsten und Stände, nach beendigtem Landtage, auf welchem die Freiheiten und Rechte des

deutschen Adels verhandelt waren, auseinandergieng, ward noch ein Stechen*) gehalten. Auch die beiden königlichen Söhne hatten sich unter den mannhaften Rittern, die sich dabei hervorgethan hatten, zu ihrem Vortheil gezeigt. Der Jüngere unter den Prinzen, den meine Urkunde Wenzel Casimir benennt — schlank von Wuchs gleich einer Birke, und stark wie ein junger Eichbaum — hatte zweimal den Dank davon getragen; des war Ottokar hoch erfreut, und als der junge Ritter, der heute seine erste Lanze gebrochen hatte, den besten Dank aus den Händen Margarethens, seiner Schwiegerin, und hierauf den zweiten aus der Hand der jungen schönen Edeltrud, Herzog Boleslai Tochter, empfieng, sah er knie'nd mit liebreizendem Auge gegen sie hinauf, und sprach, indem er

*) Stechen wurden gewöhnlich die Turniere genannt.

feurig ihre Hand küsste: „Fräulein, der schönste Dank, den ich zu verdienen wünschte — wär' eure Hand.“ In schamvoller Verwirrung trat die Schöne hastig zurück, so dass sie fast über die Schleppe ihres Kleides hin und in Wenzels ausgestreckte Arme gefallen wäre; aber unter ihrem Frauenzimmer erhob sich jetzt ein Geflüster, das sich allmählig weiter verbreitete. Die Mähr von der sonderbaren Rede des Prinzen erreichte sogar das Ohr des Königs — aber Ottokar stellte sich des unwissend; doch erwog er bei sich selbst gar wohl, was er gehört hatte.

Jetzt ward das Turnier beendigt, und das Fest durch ein prächtiges Mahl beschlossen, auf welchem der sonst sparsame Ottokar sich mit einer mehr als königlichen Milde auszuzeichnen suchte. Schon giengen die Pokäle weidlich herum, und Ottokar selbst, der sich, wo es auf's

Zechen ankam, gar wohl in die Urfitte der Deutschen zu finden wuste, hatte schon dem Schweidnitzer mit der Anrede: „Zum Dank euch, Vetter Boleslav! meinem Erretter!“ ein's zugetrunken, als noch ein neuer, gar künstlich gearbeiteter Becher herzugebracht und neuerdings gefüllt wurde. Still und in reger Erwartung sas alles — als Ottokar sich von seinem königlichen Sessel erhob, mit vielsagendem Lächeln wiederholt auf Boleslaum deutete, und ausbrach: „Auf das Wohl unsers neuen Brautpaars — meines Wenzels und eurer Edeltrud!“ — und in dem Augenblick ertönte lauter Becherklang, vermischt mit dem jubelnden Getöse der Paucken und Trommeten, und von allen Tischen im weiten Saale umher schallte der Wiederruf: „Wenzel und Edeltrud sollen leben!“

Der Zufall hatte gewollt, dass Beide an dem einen Ende der Tafel beisammen zu

sitzen kommen mußten. Herzog Boleslaus verneigte sich tief, ob der Anrede des Königs, blickte dann auf seine Tochter, die das Gesicht, um den zudringlichen Blicken der Gäste zu entweichen, verschämt hinter ihrem hohen Busenkoller verbarg, indeß der feurige junge Wenzel, zu ihr hinab gebogen, sein Schicksal in ihren Augen zu lesen strebte; und als nun der Vater des Fräuleins sich wirklich einwilligend äußerte, und gütiglächelnd die holde Edeltrud selbst zum Jawort aufzufordern schien, da reichte sie dem liebevoll stürmenden Wenzel die kleine Lilienhand, und ein sanfter, für den Geliebten nur zu merkbarer, Druck verrieth alles, was unter dem schnell sich wogenden Busenschleier vorgieng.

Endlich begann die vorige Stille wieder, und nun nahm der Herzog das Wort. „Wie aber, mein König? Edeltrud, meine Tochter, ist fast noch ein Kind, kaum

erst volle vierzehn Jahr alt, indem dein edler Sohn Wenzel nun das siebzehnte erreicht hat."

„Wohlan!" war Ottokar's Gegenrede — „So soll denn zwar ihre Vermählung morgen durch Priesterhand bestätiget und drei Tage froh an meinem Hofe gefeiert — aber nach zwei Jahren erst förmlich vollzogen werden. Die Sitte der Väter sei auch den Kindern heilig."

Noch immer hielt Wenzel die Hand von Boleslaus Tochter in der Seinigen. Aber als der König so redete, wollten die Zunächstsitzenden einen leisen klagevollen Seufzer bemerkt haben, der sich von Edeltruds kleinem Herzchen loswand — und durch Wenzels lange braune Augenwimpern schimmerte eine Thräne.

Das Mahl ward beendigt. Da rauschte der Marmorsaal von Glückwünschen wie-

der, die dem Könige und dem jungen liebenden Fürstenpaar gebracht wurden. Boleslaus dankte seinem grosmüthigen königlichen Freunde, und schien beschämt — dieser aber küsste ihn, und fragte leise: „Sind wir nun des quitt, Vetter?“ Weit reizvoller aber ward das Bild, als Edeltrud und Wenzel mit Thränen des Danks und Entzückens zu des Königs Füssen stürzten, seine Hände mit Küssen bedeckten, und von beiden Vätern aufs zärtlichste umarmt wurden. Man denke sich das Mahlerische dieser königlichhäuslichen Szene — wovon die gaffende, maulaufsperrende Menge der sich drängenden Gäste und Hofschranzen rund umher, einen sehr grellen Abstich machte.

Tages darauf begann des glücklichen Brautpaars eheliche Einsegnung. An Prunk und festlichem Jubel fehlte es dabei nicht. Alles war heiter und froh; nur die Blicke

der beiden Liebenden deuteten — geheimen Kummer und Sehnsucht. Was Crösus Schätze ohne innere Zufriedenheit — was einst der Himmel ohne Anschauen des Höchsten seyn würde: das schien unsern jungen Verliebten ihre feierliche, pomphafte Verbindung, der leider noch kein Beilager das Siegel aufdrücken sollte.

An Ottokar's Hofe, wie im gröfsern Theile Schlesiens, war zur damaliger Zeit bei weitem noch alles stockböhmisch; und als wenig Tage nach den beendigten Festen Ottokar die Fürsten und Stände wieder von sich entliefs, und sich zur Rückreise nach Böhmen anschickte, ward Wenzel der Aufsicht seines Lehrers, des ehrsamen Melchior Staude, Edeltrud aber einer gebornen von Cuenring (oder Cunring) der stattlichsten unter den Hofzofen, übergeben. Unter beiden musten unsre beide Verehlichten in Breslau zurückbleiben, wo sie unter Vorbereitung auf

ihr künftiges Leben zu guten Tugenden angeführt, und daneben von Herrn Melchior in der deutschen Sprache unterrichtet werden sollten; — denn diese Mundart begann nun auch an Ottokar's Hofe immer bräuchlicher zu werden.

Aber Wenzel und Edeltrud verstanden sich nur auf die Sprache der Liebe, und genügten sich an den beredtern Ausdrücken der Zärtlichkeit, obwohl sie sich in ihren Lehrstunden, beim Mittags- und Abend-Imbiss, oder wenn sie spazieren giengen, nie anders als unter Aufsicht sehn durften. Gewöhnlich giengen beide, sobald der Abendstern winkte, in ihr Gemach, und richteten ihre Klagen, in Ermangelung eines Vertrauten — an den verschwiegenen Mond.

Indess bei allen Fähigkeiten, die unser Fürstenpärchen sonst in andern Fällen verrieth, wollte doch die deutsche Sprache

lange nicht bekleiben — sei es nun der wirklich vermehrten Schwierigkeit wegen, die mit ihrer Erlernung zu jener Zeit, wo es der bestimmten Regeln in unsrer Sprache noch weit weniger als zu Gottscheds und Adelungs Zeiten hatte, verbunden seyn muste, oder war es, weil sie nur mit sich selbst beschäftigt und gar zu zerstreut waren. Auch war der gute welterfahrne Melchior Staude ein gar nachsichtsvoller lieber Mann, dem insgeheim die zwangvolle Lage der jungen Verehlichten dauerte, und der es ihnen also gern vergab, wenn sie in den Lehrstunden über ihre Hefte hinwegschielten und lieber Aug an Aug hiengen, oder gar, ohne des Lehrers und Unterrichts zu achten, einander liebetrunken in die Arme sanken. Zu Zeiten nur, wenn sie es zu arg trieben, fand er vor gut sich mitten inne zwischen beide zu setzen, und gleichsam eine Scheidewand abzugeben, die aber bei der Lebhaftigkeit der

jungen Leute Gefahr lief, wo nicht über'm Haufen geworfen, doch zum öftern durchlöchert zu werden.

Meine jungen Leser und Leserinnen dürften allerdings die Situation drolligt und sonderbar finden. Ein verliebtes — noch mehr, ein verehlichtes Fürstenpaar aus dem dreizehnten Jahrhundert, dem man die Grenzen vorzeichnen will, innerhalb deren es dem Feuerstrohm seiner Begierden gebieten soll, und das unter den Argus-Augen seines männlichen und weiblichen Mentors (denn leider auch Fräulein Cuenring, die sonst der zu erlernenden Mundart doch mächtig genug war, fand öfters Behagen daran, Theil an den Lehrstunden zu nehmen) deutsch lernen soll. Herr Melchior, dem man recht das Beschwerliche seiner Arbeit ansieht, in Demonstrationen vertieft, wobei er sich der Freibeutereien der Verliebten links und rechts kaum länger zu erwehren im

Stande ist — und endlich die gegen die ernster werdende Tändeleien der Liebenden indolente Hofzofe, wie sie in einiger Entfernung sitzt und klöppeln zu wollen scheint, aber schwärmerisch verliebt dem leichtfertigen Spiel eines Turteltaubenpaars zusieht, das zu den Füssen seiner Gebieterin Edeltrud sich zärtlich zu schnäbeln beginnt. „O dass du zum Feuer deiner Jugend zurückkehren könntest, Schöpfer Chodowiecky! Dass du deinen Griffel nähmst — und zeichnetest die Gruppe!!“

Doch auch die deutsche Sprache ward endlich begriffen — seitdem Herr Staude sich des Pfiffs bediente, und seinen Lehrlingen, um ihre Aufmerksamkeit zu schärfen, zwo Rekreationsstunden statt einer täglich, und diese noch dazu ohne die sonst gewöhnlich begleitende Aufsicht, zugestanden hatte; eine Einrichtung, gegen die auch die an ihrem Theil selbst liebe-

sieche, schwärmerische Cuenring nichts weiter einzuwenden fand, nachdem Edeltrud ihr (ihr im Vertrauen gesagt) mit Hand und Mund angelobt hatte, von einer solchen Freiheit keinen Missbrauch zu machen.

Um diese Zeit mochte es vielleicht seyn, als Herr Melchior wohl daran zu thun glaubte, dem Schülerpaar einige Anweisungen für sein künftiges Fürsten- und Ehestandsleben zu geben, woraus denn eine Art von praktischen Kollegium entstand — wie man es heutiges Tages nennen würde. Aber da hatte er sich übel vorgesehn. Denn kaum, dass er nur von fern die zarten Korden des verehlichten Standes und elterlicher Pflichten, in Hinsicht auf Kinder-Erziehung berührt hatte, so ward des naiven Gefrages: „Woher?“ und „Wohin?“ gar kein Ende, und unser guter Melchior, der mehr zu beantworten und zu erläutern bekam, als ihm

die Klugheit in dermaliger Lage erlaubte, fand just da, wo sein Unterricht am interessantesten werden mochte, mit einemmale für nöthig, ganz abzubrechen — wofern anders nicht sein Kollegium gar zu praktisch werden sollte.

Und leider war es hiemit noch schlimmer gemacht. Die längst erwachten Triebe der Natur traten in einen Bund zusammen, der unvermerkt für die Tugend unsrer jungen Helden gefährlicher ward. Die Furcht vor dem Zorn der Eltern galt zwar noch für einen Nothdamm, der aber das Ansehen hatte jeden Augenblick durchgehen zu wollen. So schwach und immer schwächer indeß auch der Kampf zwischen Pflicht und Liebe begann, so freueten sich doch ihre guten Engel noch ihrer Unschuld, als — Edeltrud plötzlich erkrankte. Seit einiger Zeit schon welkte die Blüthe ihrer Jugend unter schmachtendem Grame dahin; jetzt erlagen schnell

ihre Kräfte, die bei ihrer zarten Reitzbarkeit dem gewaltsamen Zudrange der bis zum Sturm empörten Gefühle nicht mehr widerstehn mochten.

Da pflegte Herr Melchior mit Brigitta Cuenring vertrauten Rath, was zu thun sei. Edeltruds Zustand verschlimmerte sich; und dennoch sah man deutlich, dass sobald der Prinz, war's auch nur auf einen Augenblick, ihr Zimmer betrat, sich die Anfälle des Fiebers milderten. Auch die Aerzte endlich kamen darin überein, dass man der Kranken den Zutritt ihres Mannes durchaus verstatten müste. Wie so glücklich fand sich nun Wenzel, als ihm — jetzt zum erstenmal — verstattet wurde, sich dem Bette seiner leidenden Gemahlin zu nähern und ungehindert ihr einen Gesellschafter abzugeben.

In kurzem hatte es sich um vieles mit ihr gebessert. Fast schien es, als wenn

Edeltrud, ob der zu verlängernden Freiheit, mit ihrem Geliebten allein zu seyn, zu Zeiten nur noch Rückfälle erheuchelte — als eines Abends, wo die Cuenring nicht einheimisch war, und der Prinz sich bei seiner Edeltrud allein befand, Herr Melchior Staude, welcher seiner Gewohnheit nach früh zu Bette gegangen war und nur kaum erst entschlummert seyn mochte, durch ungewohnte Beängstigungen geweckt wurde. Schlimmer war ihm, als ob ihn der Alp gedrückt hätte. Ein Unglückahnendes Gefühl schien ihn vom Lager aufzureissen. Unwillkührlich folgte er, ohne sich selbst ein „Warum?“ angeben zu können, dem geheimen Triebe, und so gelangt' er auf die Gartenterrasse hinaus, die sich zugleich längst den Fenstern von Edeltruds Schlafgemach hin erstreckte. Das Nachtlicht im Zimmer brannte noch sehr hell — eine unwiderstehliche Neugierde leitete Herrn Staude näher; aber wie gross war sein

Erstaunen, als er durch die nicht ganz verhangenen Fenster seinen Zögling und dessen Gemahlin im Bette beisammen erblickte — welches ihm denn keinen Zweifel übrig liefs, dafs nicht die jungen Eheleute (wenn auch nur heute zum erstenmal) sich mit der ihnen verbothenen Frucht des Erkenntnisbaumes bekannt gemacht hätten. Erst glaubte er, sich nicht trauen zu müssen, wähnte sich noch schlummernd, rieb sich die Augen — und sah wieder eben dasselbe. Gott Hymen hielt, wie es schien, die schalkhaft hinweggezogenen Vorhänge des ehelichen Betts in der Hand, schwang triumphirend die Fackel, und — alle Liebesgötter klatschten in die Hände, zum Zeichen des Beifalls.

Da stand nun der gutherzige, getäuschte Graubart, kratzte sich hinter den Ohren, und bereuete gar sehr, sich so sicher gewähnt und selbst Stroh zum Feuer gelegt

zu haben. Als ihm nun so manches durch den Kopf gieng und er langsam wieder ins Zimmer zurückschlenderte, siehe, da fiel ihm das Horazische: *expellas furca* ein, oder wie Palingenius irgendwo gesagt: *Naturam frenare potes, sed vincere nunquam.* (Die Natur läßt sich nicht zwingen.) Zwar schien es nun mit dem von ihm und der, aus guten weiblichen Gründen, nachsichtigen Cuenring verwalteten Aufseherämtchen auf die Neige zu gehn; zwar hatten beide den vollen Zorn ihres Königs und Herzogs zu befürchten — aber Herr Melchior Staude war auf alles gefaßt; er besänftigte einstweilen den Unwillen der Mitaufseherin, die er gutem Rath zu folgen vermochte — und so kamen denn beide dahin überein, vor Bestimmung weiterer Maasregeln, ruhig abwarten zu wollen, ob aus der verbothenen Umarmung der Liebenden ein Zeuge hervorgehn würde. Bis dahin sollten die verliebten Verbrecher

wiederum getrennt und unter genauere Aufsicht genommen werden.

Was dem ehrlichen Melchior bei jenem ihn so überraschenden Anblick geahndet hatte, war nur zu gegründet. Der Prinz, der seit dieser Nacht erst ein glücklicher Ehemann ward; verrieth am Morgen drauf Unruhe und Schüchternheit; die Prinzessin hatte (wie alle Töchter Evens) den ersten Rausch verbothener Liebeslust, unter ängstlich ahnenden Gefühlen, mit bittern Thränen gebüßt — und als nun sie und er, jeder Theil besonders, ob des Fehltritts Rede stehn sollten (ein Auftritt, der den nur zu sehr zur Schonung gestimmten Richtern unangenehmer als den Delinquenten selbst war) traten beide den gerechtverdienten Vorwürfen durch ein freimüthiges unbefangenes Geständnis in den Weg, und bezeugten so viel Reue, daß Staude und die Cuenring sich der Rührung nicht erwehren konnten, sondern

sich nur noch stärker an das Schicksal der jungen Leute gekettet fühlten.

„Ach, liebste Cuenring!“ — rief Edeltrud, mit verweinten Augen, ihrer Oberhofmeisterin entgegen — und ihr langes goldgelbes Haar floss dabei am entblösten Busen hinab — „Wie unglücklich bin „ich! und — o ich Undankbare, dass „ich dein Vertrauen hintergieng! dass ich „auch dich vielleicht unglücklich machen „muste! Was soll ich dir erst sagen, dass „du nicht in meiner schamvollen Ver„wirrung, in diesen verweinten Augen „lesen könntest? Wenzel, den der Wille „meines Vaters und die heilige Kirche „mir bestimmt hat — ward seit dieser Nacht“ — (und hier bedeckte sie ihr glühendes Gesicht mit den Händen) „mein „Gatte! und ich — ich — vielleicht „Mutter“... Man denke sich hier das Uebrige der Szene. Denn die Cuenring liebte sie sehr — und (wie unsre Leser

vielleicht ohne unsre Bemerkung schon inne geworden seyn mögen) war selbst verliebt *).

Wenzel aber, als sein Freund und Lehrer sich, nach dem wie gewöhnlich

*) Die vom Verfasser benutzte Urkunde sagt ausdrücklich, dass Primislaus Ottokar, Wenzels Bruder, obwohl an die wegen ihrer Schönheit gepriesene Margarethe (Tochter Herzogs Leopold VII. aus Oesterreich) vermählt, doch die Cuenring artig gefunden habe, und dass ein kleines Jagdhaus des Prinzen ohnweit der Gruenen-Aich für den Ort ihrer verliebten Zusammenkünfte gehalten worden sei.

Nach der Aehnlichkeit des Namens dürfte jenes Jagdschlos in eben der Gegend gestanden haben, wo jetzt Grüneiche steht; — und nicht unmerkwürdig ist es, dass diese den Einwohnern Breslaus auch jetzt so interessante Gegend schon in jenen frühern Jahrhunderten der Geselligkeit und Liebe gewidmet gewesen seyn soll.

mit lauter Stimme verrichteteten Morgengebeth, auf ein Gespräch von den Vortheilen eines ruhigen Gewissens zu spielen suchte und ihn nach der Ursache seiner Verlegenheit und innern Beunruhigung fragte, brach männlich und gefaßt also aus: „Es ist geschehn! Edeltrud ist mein „Weib! Die Kirche gab mir sie. Das „heilige Sakrament verband uns — und „wer wagt's, uns zu verdammen! Wir „haben den Bund in dieser Nacht b e s i e „g e l t!"

„Ohne deines Vaters — ohne deines „L e h r e r s eingedenk zu seyn?" entgegnete der Alte. —

„Hast du je einen Liebenden gesehn, „der in solch einem Augenblick an Vater „und Lehrer dachte?"

„Freilich wahr! — Aber wohin soll „euch das führen?"

„Wohin Gott will und alle Heiligen! „O sie haben dem Bunde gelächelt, den „sie selbst schlossen! — Nach diesem „freimüthigen Geständnis fühl' ich mein „Herz erleichtert und stark." Hier ergrif er seines Mentors Hand, die er auf seine Brust legte. „Sprich," fuhr er fort, „war's je in einem Menschenherzen so „ruhig — nach einem Verbrechen? „O wenn du jemals wusstest guter Alter, „was Liebe ist — so thut' jetzt den Aus„spruch, ob wir gefehlt haben! Wie? „Es wär' ein Verbrechen, wenn Ver„heirathete zu wissen begehren, wie es „wol im ehelichen Leben seyn mag? „wenn sie, obwohl inbrünstig sich lie„bend, fünf volle Monathe harren und „dann erst gehorchen dem süssesten Ge„both der Natur, und dann erst brechen „die Rosen der Lust in dem Freuden„garten der Liebe? Wohlan, ich hab's „gethan! Es komme, was wolle! Edel„trud ist mein Weib!"

„Wohl denn! Was geschehn ist, ist „geschehn! Und mein — mein war die „ganze Schuld!“ rief gerührt der Alte. Entschlossenheit zuckte ihm jede Muskel und sein Auge schwoll in Thränen, als er in Wenzels Hand einschlug. „Komme denn, „was da wolle! (in heftiger Umarmung „ihn an sich drückend) Edeltrud ist dein „Weib! — und ich bin dein Freund!“

Sehr natürlich, dass durch diesen Auftritt voll Herzensergiessung und wechselseitiger Theilnahme ein Theil vollends so fest an den andern hingerückt war, dass sich nicht leicht ein engeres Freundschaftsband denken läst, als von nun an beide Eleven mit ihren Vorgesetzten vereinte; und da läst sichs freilich begreifen, wie es zugieng, dass bei dieser in Beziehung auf unsre Liebenden so zutraulichen Gesinnung die strengen auf frischer That genommenen Maasregeln von

Trennung und genauerer Aufsicht allmälig gemildert wurden. Man vergönnte ihnen sich auch ausser den Lehrstunden nach Gefallen zu sehn; sogar die Stunden des Unterrichts wurden ihnen erleichtert. Halbe Tage lang schweiften Wenzel und Edeltrud Hand in Hand in den einsamsten Gartenanlagen umher, oder lustwandelten am Ufer des neben sie her rauschenden Oderflusses zu irgend einem friedlichen Landsitz, deren bäurische Bewohner sie unter ihren Beschäftigungen auf dem Felde, oder unter ihren Kindern und in häuslichen Verrichtungen überraschten. Da setzte sich denn Edeltrud oft mitten unter ihnen hin, und theilte den Kleinen von ihrem waizenen Tafelbrod mit, tändelte und sprang froh mit den Kindern umher, oder wickelte (unter bänglich-süssen Ahndungen künftiger Mutterpflichten) den puhsstbäckigen Säugling und bracht' ihn zur Ruhe, während die Mutter hingegangen war, eine frische Milch in einer

reinlichen irrdenen Schüssel zu bereiten — die Wenzel, der indeß gemeiniglich im Dickigt herumgestört und vielleicht ein Stück Wild erlegt hatte, nach vollbrachtem Geschäft verzehren half: dann schlenderten beide, wenn der Abend zu dämmern begann, langsam zur Stadt zurück — wobei sie noch wohl einen Umweg nahmen, um bei Rebeckens Wohnung anzusprechen. Rebecka, Edeltruds Liebling, war die älteste Tochter des Hauses, aus welchem sie kamen, und seit kurzem an Berthold, einen jungen Pachter, verheirathet, der auf einer, ohnweit der Stadt belegenen Meierei ein patriarchalisch-glückliches Leben führte.

Einst kamen sie, nach einem schönen Herbsttage, später als gewöhnlich von ihrer Wandrung zurück. Schon deckte der Schleier der Nacht die einsamen Fusssteige lustwandelnder Liebenden, und am westlichen Himmel glänzte vom Ge-

stirn des Tages nur noch ein sehr schmaler Purpursaum. Da hatten Fräulein Brigitta und Melchior, des längern Harrens müde, aus Besorgnis den Weg gegen das Thor zu, wohinaus jene zu gehen pflegten — und da sie noch immer nicht kamen, sogar zur Stadt hinaus genommen, als sie von fern den Schall eines frölichschnurrenden Dudelsacks und einiger Schallmeien vernahmen. Unwillkührlich verdoppelten sie ihre Schritte, und gelangten vor einem kleinen aber wohlgebaueten Hause vorbei, zu einer Linde, unter welcher sich unter dem Schall der Musik ein fröliches Getümmel hören liess. Sie traten näher hinzu — und erblickten zu nicht geringem Erstaunen (denn sie waren wirklich bei Rebeckens Meierei) den Prinzen und die Prinzessin mitten unter einem Haufen tanzender junger Landleute, die, in sonntäglichen Kleidern und mit Bändern stattlich geschmückt, sich hier auf grünen Rasenteppichen einer unschuldigen Frö-

lichkeit überliessen. Eben wollte der Prinz, an der Spitze der jungen Burschen, und die Prinzessin, vor den Mädchen einher, einen neuen Reihen beginnen, als unter dem wühlenden Häuflein ein leises Murmeln entstand. Melchior und die Cuenring waren bemerkt worden. Da traten Berthold und Rebecka, in heiterer Unbefangenheit und mit Lilien und Rosen der Gesundheit auf ihren Wangen, zu den beiden hin, reichten ihnen traulich die Hand und hiessen sie willkommen. Schnell stand ein freundlicher Zirkel gesunder vollbäckiger Buben und Dirnen um sie her, die alle herzlichwohlmeinend ihnen das Patschgen reichten und sie einluden, einen Sitz unter der Linde zu nehmen.

Wenzel und Edeltrud verblieben einen Augenblick in sich gekehrt und schamvoll verwirrt; dann aber traten auch sie herzu, und der Prinz nahm die Rede:

„Dieſe guten Freunde, Berthold und Re-
„becka, (auf Wirth und Wirthin zeigend)
„haben mir und meiner Truda, als wir
„des Weges heute hieher kamen, einen
„Erndtekranz verehrt. Das kleine länd-
„liche Feſt, das ihr hier ſeht, veran-
„ſtaltete Truda. Jenes ſind Rebeckens
„Eltern — und dies junge muntre Völk-
„chen Rebeckens Geſchwiſter und Sipp-
„ſchaft.“ —

„Und dieſer hier,“ — unterbrach ihn Edeltrud, indem ſie einen zweijährigen ſich ſträubenden Knaben emporhob und ſchmeichelnd an ſich drückte, „iſt Bert-
„holds Bruder Wenzel, unter allen mein
„Liebling.“

„Nun denn! Weil dem ſo iſt meine
„Freunde,“ entgegnete der biederherzige Melchior, „ſo laſst euch in eurer Frölich-
„keit nicht ſtören. Haben wir doch nun
„wieder, die wir ſuchten. —“

Jetzt ward ein frischer Trunk zum Willkomm' herbeigebracht, bei dem auch die Cuenring, trotz eines nicht zu verbergenden Rümpfnäschens, Bescheid thun muste, und der Tanz begann von neuem. Da führte der Prinz den ehrsamen Alten, Rebeckens Vater, der Hofzofe entgegen, und Edeltrud zog die schüchterne Hausfrau des Alten, Rebeckens Mutter, zu seinem Lehrer hin, der auch jetzt noch bewies, ehedem wol ein ein ganz schmucker Tänzer gewesen zu seyn. Auch die Cuenring fugte sich willig in die Sitte — und Tanz und Getümmel wurde allgemein. So verfloss noch eine volle Seigerstunde, bis man zur Stadt aufbrach — nicht ohne frohes Jubelgetöse und unter Wechselgesängen von Mädchen und Knaben, womit die vier Gäste bis zu den Thoren der Stadt begleitet wurden.

Wuste doch Melchior und Brigitta nun, woran sie eigentlich waren. Schon

vor etlichen Tagen hatten sie bei einer gelegentlichen Nachsuchung unter den Sachen ihrer Aufsichtsbefohlnen einen Defekt von Wichtigkeit wahrgenommen. Zwar verkündigte wiehernd der spanische Streithengst, den der Prinz am Tage jenes Turniers zum ersten Dank erhalten hatte, von Zeit zu Zeit seine muntere Existenz im Stalle. Auch das silberne Panzerhemd und Harnisch, der schön befiederte Helm und das Schwerdt von Damascener Stahl am goldenen Bandelier standen wohlbehalten da; nur die hundert Goldgülden, die mit dem Geschenk seines königlichen Vaters begleitet gewesen waren, nebst der grossen Schaumünze an einer güldenen Halskette, die ihm Edeltrud zum zweiten Dank überreicht hatte, waren unsichtbar — und in der Sparbüchse der Prinzessin, die man ihrer Verwahrung überlassen, und die am Tage der Hochzeit erst noch ganz artigen Zuschuss von der hohen Sippschaft der jungen Eheleute er-

fahren hatte, war es heller lichter Tag. Des waren beide Vorgesetzte bass beunruhiget, zumal sie bei der oft erprüften Treue ihrer Dienerschaft nicht leicht eines Diebstahls gewärtig seyn durften. Jetzt dämmerte ihnen einiges Licht entgegen; länger noch hätten sie sonst vielleicht bis zu einer schiklichen Gelegenheit geschwiegen. Nun aber ward's am Morgen nach der ländlichen Lustbarkeit zur Sprache gebracht — und da gestanden beide unverholen, in welcher Art jene Goldstücke nebst der güldenen Kette gröfsern Theils zu mancherlei wohlthätigem Behuf verwandt wären; dass sie den Eltern der Rebecka, die wegen des unverdrossenen Fleisses bei ihrer ehrlichen Armuth dessen wohl werth geschienen, ihr kleines Bauergütchen um einige Hufen Landes vergröfsert; dass sie die Kinder bekleidet und beschenkt, und dass, nachdem sie den Meierhof von diesem Gelde baar erkauft und an Berthold verpachtet

hätten, Rebecka von ihnen förmlich ausgestattet und ihr die Hochzeit ausgerichtet worden — und was sonst dergleichen mehr war. Der Prinz aber fügte dem allen sehr naif die Erklärung bei, wie sie geglaubt hätten, ihre tod gelegene Baarschaft auf Zinsen anzulegen. An Dank und herzlicher Anhänglichkeit gewännen sie von Grosen und Kleinen in Rebeckens Familie wol täglich — mehr denn hundert Prozent. Uebrigens habe ja das Geld nur ihnen zugehört; sie wären Fürstenkinder, und wollten im Kleinen wie ihre Väter handeln — von denen ihnen Herr Melchior selbst gesagt hätte, dass sie blos Stellvertreter Gottes in Absicht Nothleidender wären.

Da sasen beide, wie auf den Mund geschlagen, sahn sich einer den andern ob der Entschlossenheit, die in dieser Antwort lag, verwundrungsvoll an, und Melchior — so schnellgefasst er wol in

andern Fällen war — stotterte, ohne dem Blicke des Prinzen zu begegnen, verschiedenes her, das einer Warnung für Verschwendung aus Gutmüthigkeit oder gar aus Leichtsinn ähnlich schien, und das er auch diesmal mit dem gewohnten *Refrain* eines seiner Wahlsprüche endigte — ohngefähr wie das Sprüchwort lautet: „Zu gut ist nicht gut.“ Fräulein Cuenring selbst, die sonst nicht sehr zu hervorstehenden Sentenzen aufgelegt war, machte doch diesmal die minder flache und für sie charakteristische Bemerkung, dass sie es nicht gut finden könne, wenn Leute jenes zur Arbeit bestimmten Standes durch unüberlegte Unterstützungen mit Gegenständen der Gemächlichkeit und eines Wohlstands über ihre Sphäre bekannt gemacht und dadurch — verweichlicht würden. Nur selten sei dasjenige Wohlthat, was ihnen ohne genau abgewogenen Plan und mit zu vollen Händen zugetheilt würde. — Ver-

muthlich sollte sich dies auf die Beträchtlichkeit der von der Prinzessin und dem Prinzen verthanenen Summen beziehn. Und freilich mochte sie darin nicht so ganz unrecht haben.

Auch mit dieser Sache war's indess vorbei, und am Geburtstage der Prinzessin, der kurz darauf einfiel, langten von zween leicht denkbaren Orten ansehnliche Häuflein Rekruten an — von denen ein Theil binnen kurzem den vorigen Weg fand. Doch setzte man ihrer Neigung zum Wohlthun kein Hinderniss, und suchte diesen Trieb von nun an nur in Absicht der Gegenstände oder Veranlassungen zu leiten. Das wechselseitige Zutrauen und die herzliche Anhänglichkeit beider Vorgesetzten an unser Fürstenpaar war ohne Gränzen. Es versteht sich aber, dass jetzt — so bedenklich es auch schien, gegen Wenzel Ottokars Befehle zu handeln — die eheliche Zuneigung

desselben kein Hinderniss mehr fand. Für alles, was dahin gehörte, hatten Melchior und Brigitta seit langem keine Argusaugen mehr. Jene giengen und thaten, wie sie wollten; ja, es fiel sogar nicht auf, wenn der Prinz nach einem gemeinsam durchplauderten Abend mit seiner Truda am Arm zuerst aufbrach, eine Leuchte ergrif, und sie der Schlafkammer zuführte — ohne von dort zurück zu kommen. Ein bedächtiges „Hm!“ oder: „Wie das nur werden soll!“ — war alles, was das Fräulein zu Zeiten hiebei zu äussern pflegte.

Man glaube ja nicht, dass die deutsche Sprache und was sonst Gegenstand des Unterrichts war, darüber vernachläßiget wurde. Der Morgen und die Vormittagsstunden blieben diesen Beschäftigungen gewidmet; man lernte jetzt aus Vergnügen, anstatt vorhin aus Zwang, und alles wurde spielend begriffen. Melchior

hatte herzliche Freude darob, seine Schüler in der deutschen Sprache fast eben so fertig, als in der böhmischen und lateinischen plaudern zu hören — wozu denn der fortwährende Umgang mit Rebeckens Familie, die deutschen Stammes war, das seinige beitrug. Man war froh mit einander, man erwies sich Vertrauen aus Achtung und Liebe — und so verflossen Tage und Monden in allgemeiner Uebereinstimmung und Zufriedenheit; aber dem weltklugen Melchior ahndete, dass auf diese Meeresstille — ein Gewitter folgen würde.

Oefters hatten er und Fräulein Aufseherin des ernstlichsten Raths gepflogen, was zu thun sei, wenn ja aus den verbothenen ehelichen Umarmungen beider Aufsichtsbefohlnen das entstehn sollte — was gewöhnlich zu entstehen pflegt. Auf so mancherlei Mittel man auch verfallen war, so hatte man doch, weil eines im Grunde

bei nachmaliger Wiederüberlegung so unrathsam als das andre scheinen mochte, sich in nichts vereinigen und zu einem gemeinsamen Entschlus gelangen mögen *). Indeſs begann die Sache ernstlicher zu werden. Die kleinen Unpäslichkeiten der Prinzessin nahmen zu; und sie selbst that nicht das Geringste, die vermuthliche Ursache desselben irgend in Abrede zu stellen. In den Augen ihres Gemahls glaubte man sogar Freude darüber zu lesen. Um der Sache, die leider klar genug schien, vollends gewis zu werden, liefs die Cuenring eine vertraute, in dergleichen kundige, Frau zur Burg kommen. Diese, nachdem sie zum Stillschweigen verpflichtet, ihrer Schuldigkeit

*) Bei heutigen erleuchtetern Zeiten, wo man sich mehr Rath in solchen Fällen weiſs, dürfte es vermuthlich weit weniger Schwierigkeiten als damals gehabt haben — *avec aisance* einen Ausweg zu finden.

(gleichviel, ob mit bewafneten oder unbewafneten Augen) Genügen geleistet hatte, kam nach genauer Erwägung aller Umstände mit dem tröstlichen Resultat zu Tage: — dafs Edeltrud wirklich gesegneter Hofnung sei.

Da hatte man die Bescherung. Ein Glück, dafs jeder auf den Schlag vorbereitet war. Es war hier einer der seltnen Fälle, wo ein fürstliches Ehepaar über die Fruchtbarkeit seines hohen Standes auch nicht ein Wörtchen zum Glückwunsch erhielt. Auf der Stelle ward Rath gehalten, wobei die vertraute Alte hinzu gezogen ward. Sie und Fräulein Brigitta äusserten, dafs es am rathsamsten sei, die Prinzessin an dem Ort ihres Aufenthalts und unter ihren Augen niederkommen zu lassen. Melchior hatte vielerlei und vielleicht mit allem Rechte dagegen. Seine Meinung behielt auch diesmal die Oberhand — nemlich, dafs Wenzel und Edel-

trud unter seiner Begleitung ins Saganische verreisen, und für die heimliche Niederkunft der letztern daselbst in seiner väterlichen Heimath gesorgt werden müste.

Sofort wurde an dessen Ausführung Hand gelegt. Edeltrud und der Prinz, die in der Lage ihrer Umstände selbst die Nothwendigkeit fühlten, ihre Angelegenheit mit äusserster Vorsicht zu behandeln, stimmten Melchiors Maasregeln bei, und übernahmen daher beiderseits, der nachzusuchenden Reise-Erlaubnis wegen an die fürstlichen Eltern zu schreiben. Dies geschah. Wahrscheinlich aber hatte Boleslaus, Edeltruds Vater, der nichts ohne Zustimmung seines königlichen Schwähers Wenzel Ottokar thun mochte, das Gesuch seines Eidams und seiner Tochter nach Prag hin befördert. Etwas spät erst erfolgte eine abschlägige Antwort von beiden Behörden, doch mit dem Beifügen, | dass kleine Landreisen zur Ergötzlichkeit und

unter der geordneten Aufsicht ihnen immer unverwehrt blieben.

Was war nun zu thun? Melchiors und der Cuenring Verlegenheit mehrte sich in dem Grade, als die Zeit der Niederkunft für Edeltrud näher kam. Lange noch schwankten beide zwischen mancherlei leeren Entwürfen; endlich fasste der ehrliche Staude — wiewol mit schwerem Herzen, den Entschluss, nicht nur selbst an den königlichen Vater, sondern auch an den Herzog zu schreiben. Er meldete, (wie es seit jener abschläglichen Antwort, und bei der verzweifelten Lage der Umstände zum Theil wirklich wahr war) dass die Prinzessin kränklich und schwermüthig sei, dass man ihr eine Reise zu einiger Zerstreuung und Herstellung ihrer Gesundheit angerathen, und dass der Prinz sie unter seiner (des Lehrers) Aufsicht zu begleiten wünsche. Um Sagan, Melchiors Heimath, gebe es eine

vortrefliche Wildbahn. Dort könne die junge Herrschaft einige Zeit unter den Vergnügungen der Jagd Zerstreuung finden, und er hoffte alle beide von dannen gesund zurücke zu bringen. — Nach der Gewisheit, mit welcher Melchior als ehemaliger vertrauter Diener und Reisegefährte des Königs auf dessen Gunst rechnen durfte, glaubte er sich einen zuversichtlich-guten Erfolg zu versprechen. Aber auch diese letzte Erwartung schlug fehl. Der König antwortete und zwar eigenhändig: dass er ihm ungern eine Bitte verweigere; indess sei die Jahrszeit nicht eben schicklich, die Prinzess, zumal wenn sie kränklich wäre, auf eine so weite Lustreise zu führen. Er genehmige daher zwar die Reise an sich; doch könne selbige noch einige Monate ausgesetzt verbleiben. —

Ein Donnerkeil, der zu seinen Füssen niederschlug, hätte den guten Melchior

vielleicht weniger ausser Fassung gebracht, als diese Antwort. So etwas hatte er nicht vermuthet. Nun sah er weiter keinen Ausweg mehr: denn die Niederkunft der Prinzessin stand in kürzerer als einiger Monate Frist zu erwarten. Zu gut kannte er den König, um ein Geständnis zu wagen, das ihn alles Vertrauens beraubt und seine Untergebenen in tausendfache Widerwärtigkeiten verwickelt hätte. Die arme Cuenring, nicht weniger getäuscht in ihrem süsen Wahne, versank in Muthlosigkeit und überliess sich einer düstern Verzweiflung. Die Prinzessin weinte — mehr ihrer Zofe als ihres eignen Schicksals wegen; nur der einzige Wenzel hatte den Inhalt des Briefes tief in sich gekehrt aber gelassen angehört, und gar nichts erwiedert. Doch schien er in dem Augenblick über einen irgend wichtigen Plan zu brüten.

So vergiengen zwo bange Tage. Jeder hatte die peinliche Lage dieser vier Per-

sonen vermehrt. Man zerbrach sich den Kopf, ohne ein Rettungsmittel zu finden, denn man war jetzt übereinstimmend der Meinung, dass ohne Entfernung von hier die Niederkunft der Prinzessin unmöglich verborgen bleiben könnte. Schon seit zween Tagen wich sie nicht von ihrem Zimmer. Man sah sie mit dem Prinzen in Berathschlagungen vertieft, ohne böses darob zu ahnden. Am dritten Tage des Morgens früh hallte ein dumpfes Getöse durch die gewölbten Gänge der Burg. Des fuhr Herr Melchior aus dem Schlafe — als Benno, ein alter Burgdiener, verstört ins Zimmer trat, wild um sich sah und die Hände rang. „Heilige Mutter Gottes!“ war alles, was er vermochte — „Nun denn! Was giebts? Was giebts?“ — „Der Prinz und die Prinzessin sind entflohn!“ rief er lautheulend, und sprang wieder hinaus. Melchior hinter ihm her. „Wenzel! Edeltrud!“ wimmerte der Alte überlaut, durchlief die Zimmer

der beiden Flüchtlinge, erblickte die noch frischgemachten Betten, zerraufte sich das Haar und rief sie von neuem. Aber Wenzel und Edeltrud waren nirgends.

Die Cuenring fiel bei der Nachricht vor todt in Ohnmacht, von da an, wo sie wieder zu sich kam, rief sie unter tausend Thränen den Namen: Edeltruds. Sie jammerte, die Tochter ihres Herzogs nicht ins Elend begleiten zu können: denn so nannte sie die Flucht der Unglücklichen — — und hatte wol nicht unrecht darinn. Die ganze Burg war in Aufruhr. Alle Diener saßen zu Pferde, und hatten Befehl auf den Landstraßen umher nach den Flüchtlingen zu forschen. Vor allen Dingen hatte man nach Rebeckens Meierei und zum Hause ihrer Eltern geschickt — woselbst die traurige Nachricht des Jammers genug verbreitete, aber niemand weiter etwas wußte.

Alles zeigte indes an, daſs die Flucht ein Werk der Ueberlegung sei. Die Kleider der Prinzeſſin lagen unverſehrt da; nur die Baarſchaft beider Entflohenen wurde vermiſst. Kein menſchliches Weſen hatte die Unglücklichen begleitet. Aber das zahme Reh, welches einſt Wenzel ſehr jung von einer Jagd mitgebracht und Edeltrud aufgezogen hatte, war zugleich mit ſeinen Gebietern verſchwunden. „Be„weint uns nicht! aber betet zu „Gott für uns! Vielleicht ſehn „wir uns einſt wieder!“ ſtand an der Stubenthür geſchrieben.

Einer nach dem andern kam zurück und verkündete, daſs von den Entflohenen nirgends einige Spur ſei. Der Schloſspförtner hatte um Mitternacht beim Mondlicht zween Menſchen die Gartenpforte neben dem Walle hinunter gehen ſehen. Weiter wuſste man von nichts. Staude, nachdem er den erſten Schmerz beſiegt

hatte, durchstreifte die ganze Gegend um die Stadt her. In Rebeckens Meierei ward er mit lautem Wehklagen empfangen. Die Kleinen hatten jammernd die Namen: Wenzel und Edeltrud gerufen. Hier erfuhr er, dass der Prinz vorgestern einige gemeine Kleidungsstücke eingetauscht habe. Noch war er stark genug, bei seiner Rückkehr der armen Cuenring Trost einzusprechen. Bedenklicher ward ihr Zustand — denn es hatten sich Fieberanfälle gefunden. Endlich brach die für Bekümmerte und Mude willkommene Nacht herein. Da sank der ehrliche Melchior auf sein Lager hin, schlos vor Ermattung seine von Thränen noch feuchte Augen — und sah das Bild der geliebten Flüchtlinge im Traum.

Nur wenig Stunden währte sein Schlummer; dann fuhr er auf, und lief ausser sich im Zimmer und in den einsamen

Burghallen umher. Tiefseufzend, hörte man ihn Wenzels Namen ausrufen — doch nicht im Tone der Verwünschung — nein, des inbrünstigen Gebets, um dem geliebten Unglücklichen Schutz und Erbarmen zu erflehn. Jetzt setzte er sich und meldete beiden Vätern haarklein die unglückliche Geschichte, wobei er sich — sich allein, alle Schuld beimaſs. Auch Edeltruds Schwangerschaft verschwieg er keineswegs. „Unsern geliebten Flüchtlingen," (so beschlols er) „will ich folgen, und „sollten sie dahingezogen seyn ins ent„fernte Indien, oder bis zum Eismeer, „wo der Tag in Nacht sich wandelt, „oder hinab ins alte Chaos der Welt, „von dessen Gränzen Gott die erschafne „Natur zurückwieſs. Ja, in den Tod „selbst geh ich — oder ich bringe sie euch wieder."

Als die Eilbothen mit denen Briefen abgefertigt waren, gieng er zur Kirche

des heiligen Franziskus. Dort liefs er eine Meſſe leſen, und betete um glücklichen Erfolg ſeiner Reiſe. Drauf empfieng er das hochheilige Sakrament, und bat den Superior des Kloſters um Ablas und um die Weihe zu einer weiten Wallfahrt. Noch einmal gieng er zur Burg zurück; er fand die Cuenring ſehr krank. Das jammerte ihn ſehr; aber nichts vermochte ihn abzuhalten. Benno und Theobald, der Burgpfaffe, obwol beide dem Greiſenalter näher als dem des Mannes, traten mit zu ſeinem Bunde — und dieſe drei gelobten nun einander, als Pilgrimme gekleidet, in verſchiedenen Gegenden nach Kundſchaft auszuziehn. Am Fuſse des Altars, der den regulirten Chorherrn des heiligen Auguſtin zugehörigen Kirche im Thal bei Naumburg (ohnweit Sagan,) wohin erſt die gottesfürchtige Fürſtin Hedwig vor ſieben und dreiſsig Jahren die Mönche aus Arras in Frankreich berufen hatte — dahin be-

redeten sie sich, am Ende der Wallfahrt zu einer gewissen Zeit zusammen zu treffen.

Und was war denn während des allen der beiden unglücklichen Flüchtlinge Schicksal? —

Durch Hülfe eines ausgetrockneten Wallgrabens waren sie zur Stadt und ins Freie hinaus gelangt. Sie waren als Bauerknaben verkleidet. Treulich war ihnen überall ihr zahmes Reh gefolgt. Aengstlicher noch schlug beiden das Herz, als diesem ihren schüchternen Begleiter, der aus Anhänglichkeit seiner Wohlthäterin folgte, und bevor ihm die Sache gewohnt ward, vor jedem Rauschen eines Blatts zurücksprang. Als Edeltrud vor dem Schlafzimmer der Cuenring vorbeigieng, und dann wieder als sie auf die Terrasse kamen, die zur äussern Burg-

treppe führte, brach sie wehmuthsvoll in Weinen aus. Schwer ward es ihr, sich von ihrer sie liebenden Zofe zu trennen; und Wenzel bedurfte aller Ueberredung und Gewalt der Liebe, um sie weiter zu bringen. Bebend hieng sie an an seinem Arm, und jeder unschlüssig-weilende Schritt kostete eine Thräne.

„Verzweiflung und Liebe!“ war die Losung dieser unglücklichen Nacht. — So gewannen beide endlich in dem Vorsatz, Melchiors Vaterland aufzusuchen, die dem Prinzen wohlbekannte Landstrasse. Bald aber wandten sie sich, aus Furcht, dass ihnen nachgesetzt würde, rechts von ihrem Wege ab, und so gelangten sie, nach einer beschwerlichen Nachtreise (und besonders die Prinzessin höchst ermüdet und matt, wie es unter ihren Umständen nicht anders seyn konnte) bei einem noch nicht volle zwei Meilen von Breslau entfernten Feldkloster an,

als daselbst eben mit Anbruch des Tages in die Frühmetten geläutet wurde. Die eine Capelle der Kirche fanden sie erleuchtet; sie war dem Heiligen dieses Tages gewidmet. Dahinein giengen sie, sanken auf ihre Knie' (mehr aus Erschöpfung als aus Andacht) und beteten um Vergebung der Sünden: — denn schon reuete ihnen, was sie gethan hatten.

Indem liefs sich das Glöcklein hören, das die Ankunft des Paters verkündigte, der hier die Messe lesen sollte. Er erblickte die Andächtigbetenden und das an der Seite seiner Gebieterin zutraulich gelagerte Reh, als er die Altarstufen hinantrat; und da er nun nach beendigtem Amte hinweggehen wollte, wunderte er sich beim Schein der Altarlichter und einer Lampe, die in der Mitte des Kuppelgewölbes hieng, in den Ohren des einen Bauerknaben, der so inbrünstig betete — glänzende Steinchen flimmern zu sehn,

deren Werth ihm aus den Zeiten seines Layenstandes noch gar wol bekannt schien.

„Wer bist du, mein Sohn?“ war seine Anrede.

„Ein armer Bauerknabe,“ versetzte Edeltrud mit bebender Stimme — „der „mit seinem Bruder hieherkam, um für „einen kranken Vater zu beten.“

„Und wer ist euer Vater?“ indem er mit der Hand Edeltruds Ohrgehenke berührte — (denn wirklich hatte sie Abends vorher beim eiligen Wechsel ihrer Kleider die demantene Ohrringe auszumachen vergessen.)

„Ein armer Landmann, unweit von hier. . .“

„Das ist nicht wahr!“ — unterbrach sie der Geistliche. „Kommt! Folgt mir auf meine Zelle!“ und so trat er ent-

schlossen zwischen ihnen hin, ergrif beide an der Hand und gieng mit ihnen durch einen düstern Gang eine Treppe hinauf, wo er ihnen ein elendes Behältnis öfnete, in welchem eine Lampe dem Erlöschen nahe schien. Nachdem der Geistliche sie durch frisches Oel hellerbrennend gemacht hatte, ergrif er sie und fuhr damit denen Beiden unter's Gesicht, indem er noch gebietrischer die Frage wiederholte: „Wer seyd ihr?“

So lange hatte Prinz Wenzel, dessen Gelassenheit, wie wir wissen, immer nur bis auf einen gewissen Punkt aushielt, geduldig geschwiegen. Jetzt trat er dem kecken Mönch dicht unter die Augen, mit der Gegenrede: „Und wer gab dir ein Recht, uns das zu fragen?“

„Die Lüge deines kleinen korpulenten „Begleiters, der sich einen armen Bauer„knaben nennt, und zwo Steine in seinen

„Ohren trägt — um die ich heute dem „Altardienst auf immer entsagen würde.“

„Nun denn! So wisse,“ versetzte der Prinz, „ich bin Wenzel Casimir, des „Böhmer- und Schlesier-Königs zweiter „Sohn, und dieser blonde feiste Knabe „hier — ist Boleslai von Schweidniz „Tochter, mein eheliches Weib — Edel„trud.“

Starr vor sich hin sah jetzt der Mönch, und zitterte, dass er kaum die Lampe in Händen erhielt. „Wenn dem so ist, Jüng„ling,“ hob er endlich an — „und dem „ist so: denn (indem er Wenzeln näher „trat) beim heiligen Laurentius! ich sah „einst dein Gesicht an der Seite des Böh„mer Ottokars — welch Schicksal „führt euch hieher?“

„Ein Gelübde, vier Meilen umher in „jedem Hause Gottes und der heiligen

„Jungfrau zwölf Ave Maria! für meinen „königlichen Vater zu beten, der mit „Gichtschmerzen hart befallen ist.“ (Das Gerücht hatte seit kurzem wirklich Wenzel Ottokars Krankheit auch durch Schlesien verkündigt.) „Diese Kleidung nah„men wir, um unerkannter auf unsrer „Wallfahrt zu bleiben —“

„Aber nicht die Herzogstochter mit „diesen Steinen“ — indem seine Blicke noch immer gier an dem Ohrgehenk hiengen.

„Wohlan! Dieser Stein hier“—(indem er das eine der köstlichen Gehenke aus Edeltruds Ohren nahm und dem Mönch hinreichte) „soll dein seyn. Nimm „hin — ohne deinem Altardienst zu ent„sagen. Nur verleih mir und meinem „Weibe einen Labetrunk frischer Milch, „und unbemerkt sichern Aufenthalt in „deiner Zelle bis Morgen früh. Wir

„sind sehr ermüdet, und wünschen uns „Ruhe.“ —

„Die soll euch werden“ — (indem er mit freudefunkelnden Blicken den schöngefaßten Demant von allen Seiten belug*) „und Milch und Brod und Speise obenein.“

Wer war jetzt glücklicher, als unsre Flüchtlinge; — und doch hatten sie für den Aufenthalt in einer beräucherten elenden Mönchsklause, für ein hartes Lager auf einer schlechten ziegenhaarenen Decke und für ein Gericht harter Bohnen, aus Wasser gesotten, neben etwas Milch, Haberbrod und einem Kruge Wasser, womit sie diesen Tag über bewirthet wurden, die Hälfte eines Jouwels hingegeben, das Wenzels Vater seiner Schwiegertochter am Tage nach der Hochzeit selbst eingeschenkt hatte, und das vielleicht — mehr an Werth betrug, als dem heiligen

*) Ein altdeutsches Wort — so viel: als recht genau besah.

Anshelm *) seiner Zeit vielleicht dieses ganze Kloster gekostet, das er auf seiner Durchreise durch Deutschland im Jahr 1067 erbauet haben sollte.

Der Mönch, der ihnen sein Mittagsessen aus dem Refektorio heraufgebracht, hatte die beiden Jünglinge für Schwesterkinder ausgegeben, die eines weiten Weges aus ihrer Heimath gekommen wären, ihn zu besuchen. Des liess sie denn auch der Guardian vor sich, gab ihnen viel gute Lehren und beschenkte sie mit einigen feinausgeschnittenen papier-

*) So nennt ihn meine handschriftliche Nachricht. — Eigentlich hiess er Anselmus, war Bischof von Canterbury, geboren in Piemont 1033 und gestorben 1109. Zu zweien malen hielt er sich in Deutschland auf, woselbst er mehrere Spuren milder Wohlthätigkeit hinterlies. Edmerus, ein Mönch, welcher ihn begleitete, hat sein Leben beschrieben.

nen Bildern, den h. Laurentium, den h. Bruno und den h. Anshelm vorstellend. Auf dem langen Gange, über welchen sie zum Guardian gehn mußten, sah Wenzel neben den Gemälden einiger ehmaligen Klostervorsteher und Heiligen einige mit der Feder künstlich gezeichnete Plane von mehreren niederschlesischen Gegenden, dergleichen damaliger Zeit die Stelle der Landcharten vertrat. Sie schrieben sich von einem der vormaligen Klosterbrüder her, welcher als Sammler diese Gegenden Schlesiens zu mehreren male in die Kreuz und Queere durchstrichen und ein so glückliches Gedächtnis gehabt hatte, sie sich wiederum in seiner Zelle vergegenwärtigen und, nach einem sich selbst gedachten Maasstabe, verkleinert auf dem Papier darstellen zu können. Während die Mönche, um zu singen, ins Chor gegangen waren und Edeltrud sanft entschlummert lag, schlich Wenzel hinaus, verschlang die Aufrisse, deren Gegenden

ihm zugleich einen Wegweiser für die vorhabende Reise nach Sagan abzugeben vermochten, mit begierigen Augen — wovon er sich sogar mittelst Feder und Dinte, die er in der Zelle seines Wirths fand, einige kleine Copien nahm, so gut als es bei einer ihm ungeübten Sache möglich war. Dieser Fund schien ihm damals so viel werth, dass er vielleicht in der Freude darüber ohne Bedenken das zweite Ohrgehenk seiner Gemahlin hingegeben hätte — das ihm doch einst bei einer weit wichtigern Veranlassung dienen solle, seinem Gewissen Erleichterung zu schaffen.

Als sie am folgenden Morgen ihre Reise weiter fortsetzen wollten, wünschte ihnen ihr geistlicher Wirth tausendfaches Glück auf den Weg. Durch ihn waren sie beide mit Pilgrimskleidern versehn, deren noch einige seit Alters in der Kleiderkammer des Klosters hiengen, und worunter sie

sich vor Erkennung um vieles gesicherter hielten. Auch gab er ihnen an seinen Bruder, der im seitwärts belegenen nahen Städtchen wohnte, eine Empfehlung unter fremden Namen mit, die ihnen in der Folge recht wohl zu statten kam. Der Mann war ein Gastwirth und — für baares Geld, zur liebreichsten Aufnahme bereit.

Bis dahin waren nur wenig Meilen. Der leidige Zufall wollte, dass die arme Edeltrud, unbehülflich wie sie mit jedem Tage mehr ward, indem sie nahe vor dem Städtchen über einen Steg gehen wollte, abglitschte und bis an den Leib in einen Wassergraben fiel. Mehr der Schreck darüber als der Fall selbst, zog ihr bei der Lage ihrer Umstände eine Unpäslichkeit zu, die aber bei ihrer guten Natur glücklicherweise ohne ernste Folgen verblieb, und wovon sie vielleicht binnen wenig Tagen ganz hergestellt ge-

wesen wäre — wenn sich nicht ein anderer mehr bedeutender Vorfall ereignet hätte.

Einsmals sass Edeltrud, in ihrer Pilgerkleidung und allein in der untern gemeinen Gaststube, woselbst sie sich, um zu ruhen, ein wenig neben dem Ofen hingelehnt hatte. Wenzel war eben hinausgegangen und das Reh mit ihm — als Benno, gleichfalls wie Pilger gekleidet, hereintrat. Ein Glück, dass die Prinzessin ihren Hut in die Augen gedrückt hatte, auch, sich unkenntlicher zu machen, einen kleinen künstlichen Schnurrbart trug: dabei stellte sie sich schlafend an. Genau fasste sie Benno ins Auge und fragte den Wirth, wer dieser junge Pilger sei, der ihm denn alles, was er selbst wusste, berichtete. Hierauf liess er sich Speise geben, setzte sich gegen über und ass, wobei er jedoch den Pilgrim, ob seiner Aehnlichkeit mit Edeltrud, keinen Augen-

blick aus dem Gesichte verlor. Benno, der mit dem Wirth wohl bekannt war, erzählte die unglückliche Flucht des Prinzen mit seiner Gemahlin, und dass er ihnen schon seit fünf Tagen durchs ganze Land nachgespürt sei, auch ferner ihnen nachfolgen wolle, bis er sie wieder gefunden. Der ehrliche Mann sprach dieses letzte mit thränenden Augen, bezahlte dann seine Zeche und gieng hinaus. Edeltrud wusste sich der Rührung nicht zu erwehren. Einen Augenblick später hätte Wenzel ihn noch angetroffen — und was wäre dann aus ihnen geworden?

Der Schreck und die ängstliche Lage, worinn die Prinzess sich fast während einer ganzen Stunde befunden hatte, ward so nachtheilig für ihre Gesundheit, dass Wenzel eine falsche Niederkunft befürchten musste. Zwar erfolgte sie nicht; — indess musste der Aufenthalt hier um mehrere Wochen verlängert werden, in

welcher Zeit beide ein besondres Zimmer bewohnten, und ihnen übrigens die beste Pflege wiederfuhr.

Die weitere Reise setzten sie bald als Pilger bald als ein paar junge Kaufleute, wozu sie sich Kleider angeschaft hatten, und in letzterer Gestalt meistentheils auf einem schlechten Bauerwagen fort. Dabei beobachteten sie immer, ausser den öffentlichen Landstrasen zu bleiben. So kamen sie nach einer langsamen Reise von etlichen Wochen und nach weit gemachten Umwegen zu einer Stadt, die (wie unsre Urkunde sagt) wegen ihrer Weingärten einer ganz angenehmen Lage genos *), und von wo sie noch vier bis fünf Meilen gen Sagan hatten.

*) Sollte dies nicht, der Beschreibung nach, Grünberg gewesen seyn, das wahrscheinlich auch schon zu jenen Zeiten sich auf den Weinbau gelegt hat? —

Unerkannter glaubten sie zu seyn, wenn sie das letzte Stück ihres Weges nahe an Sagan zu Fusse vollbrächten. Daher verliessen sie das Fuhrwerk, und kamen mit Hülfe eines ihres Weges kundigen Begleiters, der nebenher die wenigen Kleidungsstücke trug, bis zu einem mit Gehölz umgebenen und um wenige Feldweges von Sagan entlegenen Dorfe. Der Abend brach herein. Ihr Begleiter nahm von hier seinen Rückweg. Ermüdet, wie sie waren, setzten sie sich auf die Ruinen eines verfallenen heidnischen Tempels nieder, welche sie hier fanden *),

*) Dies und die ganze Beschreibung, welche meine Urkunde enthält, selbst das Gehölz sogar, womit das Dorf umgeben war, machen es sehr wahrscheinlich dass es Altkirch gewesen sei, welches kaum um eine kleine halbe Meile von der Stadt entfernt ist, und woselbst an der Stelle, auf der jetzt die Kirche steht, ein Tempel der heidnischen Wenden gestanden haben soll, in welchem (einer alten Sage nach)

beriethen mit einander, ob sie heute noch weiter giengen — und das ihnen treulich gefolgte Reh leckte seiner Gebieterin die Hand, als ob es ihr anriethe, ja nicht weiter zu gehen. Blos, um sich etwas zu erwärmen (denn ein unfreundlicher Nordwind bliefs durch die Oefnungen des verfallenen Gemäuers) giengen sie zu einer ganz am Ende des Dorfs belegenen armseligen Hütte, in welcher sie singen hörten. Hier klopften sie an, und gaben sich, ihrer Kleidung nach, für zwei des Weges verirrte Kaufleute aus. Ein ehrliches betagtes Weib deutscher Nation, die Bewohnerin dieser Hütte, hatte ihr Lied unterbrochen und ihren Spinnrocken verlassen, um ihnen die Thüre zu öfnen; sie lud sie freundlich zu ihrem Camin-

die Götter Obogo, Pusch oder Bos und Zita verehrt und ihnen Menschen und Thiere geopfert wurden. (Man vergleiche hiemit Worbs Geschichte des Herzogthums Sagan. S. 5 u. 17.)

feuer ein und begann, ohne sich nöthigen zu lassen, eine lange Litanei von Erzählung. Vor fünf Jahren erst war sie, wie man erfuhr, nach dem Willen ihres jetzigen Herrn Conrad *) mit einer grossen, rund umher in die Gegend vertheilten Anzahl Deutscher von ausserhalb eingewandert; seitdem ward das Dorf von lauter Fremden bewohnt und die vorigen wendischen Bewohner hatten sich herüber über den nahen Fluss **) begeben.

*) Herzog Conrad II., Heinrich des Frommen Sohn, besass Glogau, Crossen, Sprottau, Sagan und den noch übrigen Theil der Lausitz. Seine Regierung wird in die Jahre 1241 — 1279 gesetzt.

**) Vermuthlich der Bober. — Die erste Ansiedlung der Deutschen in dieser Gegend wird übrigens wirklich in die jetzige Zeit gesetzt, wo Herzog Conrad als Besitzer von dem bisher fast noch ganz polnischen Sagan viel Deutsche hieher verschrieb. (Worbs Gesch. v. Sagan. S. 20.)

Sehr dürftig nährte sich die Alte, indem sie Morgens und Abends betete, daſs Gott ihren einzigen Sohn (denn ihr älteſter, Hugo, war schon vor dreizehn Jahren unter den Fusknechten Herzogs Heinrich in der grauſamen Tartarſchlacht mit umgekommen) von der gefährlichen Creuzfahrt gegen die Ungläubigen zurückbringe, worinn er einen Grafen Ruitpold begleitete, deſſen Knappe jüngſt mit Bothſchaft von da zurückgekommen war und Wunderdinge von der Tapferkeit der deutſchen Heeresmänner und ihres Sohns erzählt hatte, die jetzt um Golgatha ſtritten. Es war eine für unſre Reiſenden ſehr unterhaltende, trauliche Mehr; der hörten ſie unverdroſſen zu, und da ſie ſich endlich erwärmt und ausgeruhet fühlten, bathen ſie ihr noch einmal das Lied zu ſingen, das ſie vor ihrem Eintritt geſungen hatte, beſchenkten ſie deſs — und wollten alsdenn ſcheiden. Als aber Wenzel zuvörderſt zur Thür der Hütte

hinausſah, fand ſich, daſs es gar finſter geworden, und daſs ein kalter Wind dickes Schneegeſtöber erhoben hatte. Da entſchloſſen ſie ſich, dem wohlmeinenden Rath des Weibes zu folgen, und bei ihr zu übernachten.

Bis hieher hatten die beiden Fürſtenkinder ſchon ſo manche leidige Erfahrung gemacht und alles, was menſchliches Elend heiſst, während ihrer Wanderſchaft, unter ſo mannigfaltigen Formen und Abſtuffungen kennen gelernt. Obwohl im Schooſse des Wohlſtands und der Gemächlichkeit erzogen, hatten ſie ſich ſo gut als möglich in alles zu finden geſucht. Eine der wichtigern Erfahrungen war ihnen in dieſer armſeligen Hütte vorbehalten. Mehr als frugal fiel ihre Abendtafel aus. Die arme Alte, die im Sommer von Feldarbeit lebte, hatte jetzt nichts, als was ſie erſpann; und das reichte kaum ihr elendes Daſeyn zu friſten.

Die Ziege eines Nachbars muste ihre Milch hergeben, und lieblicher schmeckte, vom Hunger gewürzt, das schwarze aber kräftige Brod in der weisen reinlichen Ziegenmilch — als jemals die Leckerbisslein auf der verschwendrisch besetzten Tafel ihres Hofes. Auf weichem Binsengrase und getrocknetem Moos ward ihnen ein Lager bereitet; — und sanfter ruhete auch diesmal die Tochter Boleslai: denn ihres Wenzels Arm diente ihr statt seidenen Kopfpfühls und üppigen Pflaums.

Wie froh war sie, dem Ziel der beschwerlichen Reise sich so nahe zu wissen. Ehe sie entschlief, hatte sie (wie immer, seit einiger Zeit) um beglückte Erlösung von ihrer Leibesbürde gebetet, und Wenzel stimmte mit der innigsten Andacht ein. Zwar verstand die Alte kein Wort davon. denn sie pflegten ihre Andacht böhmisch zu halten. Aber doch gefiel es ihr sehr,

dass die beiden jungen Reisenden, die sie noch immer für Kaufleute hielt, so fromm waren, und gern stimmte sie leise mit ein, indem sie ihnen Segen zu den vorhabenden Geschäften und zur Absicht ihrer Reise erflehte. Sanft entschliefen sie. Erst gegen Tagesanbruch erwachte Edeltrud aus einem Traume, der für sie bedeutungsvoll schien. Ihr kam es so vor, als stände ihre Mutter vor ihr, die ihr liebreich die Hand reichte und in die Worte ausbrach: „Sei getrost! Bald hast du überwunden!“ Zärtlich hatte die Unglückliche nach der Hand der Tröstenden gegriffen, als die Traumgestalt verschwunden, und statt dessen ihr das mit der Glorie umgebene Bild der Mutter Gottes in den Wolken sichtbar worden war. — Denn in der Hochgebenedeieten, die freundlich und tröstend auf sie herab gesehn hatte, glaubte sie die Helferin und Vorbitterin unter der bevorstehenden Geburt zu sehn.

Der Eindruck, den dieses Gesicht auf sie machte, war so gros, dass sie sogar ihren Gemahl aufweckte, dem sie den Traum als eine gewisse Vorbedeutung ihrer nahen Niederkunft mittheilte. Auf den Fall, dass dem wirklich so wäre, hielt Wenzel fürs beste, lieber hier als anderswo die Entscheidung der Sache abzuwarten. Bei näherer Ueberlegung fanden sie, dass wenn auch ihre Garderobe während der Reise zur Nothdurft mit einigen Kleidungsstücken und etwas Leibwäsche vermehrt worden war, dies doch nicht zu den nothwendigen Bedürfnissen eines neuen Ankömmlings und zur Pflege einer Kindbetterin reiche. Absonderlich nöthig war es, auf Herbeischaffung einiger Lebensmittel und Bequemlichkeitsgeräthschaft zu denken. Sie giengen daher mit ihrer noch übrigen Baarschaft zu Rathe, die leider gar sehr zusammengeschrumpft war, und fanden für gut, ihre Alte, die im Nothfalle dem

Amt einer Bademutter gewachsen schien, sobald es vollends Tag wäre, in die nahbelegene Stadt zu schicken, um noch eins und das andre einzukaufen. Die Alte, die von dem, was die fremden Kaufburschen schon in so früher Morgenstunde abhandelten, kein Wort verstand, bekam eine böhmische Schaumünze, (leider die letzte ihrer Art) um sie bei irgend einem Krämer in der Stadt in Geld zu verwandeln, und das, was ihnen genannt worden war, für einen Theil desselben einzuhandeln. Es bestand, ausser einigen Stückchen Betten und Madratzen, in einem kleinen Vorrath von Mehl, Gemüse und Fleisch, das wol auf einige Wochen hinreichen konnte. Die Beschleunigung ihrer Zurückkunft ward ihr dringend empfolen.

Kaum war die Abgeordnete fort — als sich bei Edeltrud Geburtswehen einstellten. Man denke sich Ottokars Sohn in dieser

äuſserſten Verlegenheit, zu den Füſsen ſeiner unter den heftigſten Schmerzen ſich windenden Gemahlin. Die Unkenntnis der Sache lieſs ihn etwas viel ſchlimmeres — den Tod ſelbſt erwarten. Mehr als einmal riſs es ihn zur Thüre hin, die Alte zurück zu holen oder bei den Nachbarn im Dorf Hülfe zu ſuchen; aber Edeltruds banges Flehen, ſie ja nicht zu verlaſſen, hielt ihn zurück. Bald darauf minderten ſich die Schmerzen; doch Edeltrud, die gar wohl wuſste was ihr bevorſtand, heiſchte dennoch Wenzels heiliges Verſprechen, durchaus nicht von ihrer Seite zu weichen. Heftiger kehrte mit einemmale der vorige Zuſtand zurück. Ein ſtarker Schrei war alles, was die Leidende vermochte, worauf ſie ohnmächtig auf's Lager zurückſank, als Wenzel, noch immer in der vorigen Stellung zu den Füſsen ſeiner Gattin, ehe er ſichs ſelbſt verſah — einen kleinen holden Knaben auf ſeinen Armen

hielt, der schreiend das Licht der Welt begrüßte.

Schnell waren von jetzt an seine Gedanken nur auf den hülfsbedürftigen Ankömmling gerichtet. Unwillkührlich entfloß ein Strohm von Zähren den Augen des Vaters, und weihte diesen Sohn des Unglücks — zum künftigen Weltbürger. Jetzt legte er ihn neben Edeltrud hin, worauf er, den die weisere Mutter Natur in diesen Augenblicken zu seinem niegeübten Amte unterrichtet zu haben schien, die der Kindbetterin erforderliche Hülfe leistete. Indem öfnete sie die Augen und versuchte sich aufzurichten; als sie aber den Knaben neben sich liegen erblickte, sank sie zum zweitenmal ohne Leben zurück. „Heilige Mutter Gottes, verlasse uns nicht!“ — war das Geschrei, das der in seiner Herzensangst zwischen Weib und Kind getheilte Wenzel bei diesem jammervollen Anblick ausstieß.

Man denke sich, was man wolle — von dem Instinkt der Natur geleitet, und durch den zufälligen Anblick der Geburt des jungen Rehes unterrichtet, das von der verwundeten Mutter in dem Moment ihres Hinscheidens zu seinen Füssen zur Welt gekommen war — hatte Wenzel in der kritischen Lage, worin sich Edeltrud nach der heftigsten Anstrengung ihrer Kräfte jetzt ohne Bewusstseyn befand, in Ermangelung einer Geburtshelferin alles wesentlich-nöthige beobachtet. Eben hatte er den Sohn der Schmerzen in einem Bade eiskalten Wassers, dessen er glücklicherweise vorfand, gereiniget, und trug ihn, mit Thränen der Angst über das jammervolle Geschrei des Kleinen, im engen Wohngemach umher — als Edeltrud zu neuem Bewusstseyn erwachte. Aber der Knabe, der vielleicht aus natürlicher Folge des eiskalten Bades, womit man ihn so auf frischer That regalirt hatte, einige krampfhafte Zuckungen

äusserte und, indem er mit Schreien einhielt, die Augen schliessen mochte, schien (wie es Wenzeln vorkam) in diesem Augenblick sterben zu wollen. Er legte ihn, da er dies sahe, in den Schoos seiner Mutter, indem er überlaut ausrief: „Sohn des Jammers! Enkel Ottokars! lebe wohl!“ — Edeltrud aber, die den Säugling geküsst und an ihr Herz gedrückt hatte, sank bei diesem den Tod des Kleinen verkündigenden Ausruf von neuem in den Zustand des Nichtbewusstseyns zurück. Besonders war's, dass das Reh, gleichsam als ob es um alles wisse, die ganze traurige Scene hindurch, unruhig in der Hütte umher gelaufen war und jammernd geschrien hatte. —

Noch einmal ergrif Wenzel sein Kind, das, selbst bis zur Erstarrung, alle Merkmahle eines Erstorbenen zu haben schien, bedeckte es mit väterlichen Küssen, ergrif dann ein Stück eines alten Betts und einige

umher liegende Lumpen, worinn er den Kleinen wickelte und mit ihm zur Hütte hinaus eilte. Es hatte die Nacht hindurch stark geschneiet. Zuhinterst an der Hütte, in der das menschliche Ungemach hauste, stiefs ein hoher Kieferwald. Dahinein gieng er, ohne eigentlich sich selbst angeben zu können, warum? Erst als er tiefer ins Gehölz hineinkam und sich seiner bewufst ward, stand er stille und sah nach dem Knaben, der aber, wie zuvor, ohne Bewegung lag und, so genau auch Wenzel darnach hörte, ihm nicht den leisesten Athemzug verrieth. Sein todtes Kind begraben zu wollen — dieser Gedanke ward hierauf bei ihm zum Entschlufs, den er aber in Ermangelung nöthiger Werkzeuge nicht auszuführen wufste. Zwar legte er den Kleinen in den Schnee, und versuchte mit den Händen sein Grabmal zu bereiten; aber obwohl die Witterung fast gelinde war, so war doch der Boden noch ziemlich hart gefro-

ren, und er verzweifelte eine Grube zu Stande zu bringen.

Bestürmt von Wehmuth und Verzweiflung, die sich wider die Gewohnheit des sonst männlichern Wenzel in ein schluchzendes Weinen auflöste, sank er nieder auf die Knie und rief zu Gott und der heiligen Jungfrau, ihm in dieser schrecklichen Bedrängnis beizustehn. Und siehe! da er also gebetet hatte und die Augen wieder aufhob, wurde er ohnweit davon mitten im Gehölz eines Schlittens gewahr. Es wurde ihm, als ob ihn dieser Anblick der Erhörung des Gebets versichern sollte. Er nahm von neuem sein Kind, stand auf — und gieng zu dem Schlitten, welchen er gesehn hatte.

Kein Mensch war bei selbigem. Den Pferden hatte man Heu vorgeworfen. Einige male rief Wenzel in den Busch hinein, aber nirgend erfolgte Antwort.

Nun erst ward er eines Kobers gewahr, der an dem Schlitten festgemacht war. Den öfnete er, in der Meinung, ihn leer zu finden und das Kind dahinein zu legen — als er in selbigem ein angeschnittenes grosses Waizenbrod, einen Napf frischer Butter und ein Stück geräuchertes Fleisch fand. Sofort nahm er die Speisen heraus und legte dafür das Kind hinein, wobei er froh war, der Sorge für das Begräbnis seines todten Sohnes quitt zu seyn. Schon wollte er sich mit dem Funde in beiden Händen entfernen — als es ihm einfiel, dass es wol unrecht gehandelt sei, dem, welchem er ohnehin schon die Sorge für die Bestattung eines fremden Kindes auflud, auch noch den Vorrath an Esswaaren mit fort zu nehmen. Er grif daher in den Taschen umher, ob er einiges Geld bei sich fände — das aber leider schon selten zu werden anfieng und wovon Edeltrud den einzigen kleinen Rest bei sich trug. Schon war er Willens, Fleisch

und Brod, deſſen er doch, fälls ja die Wirthin ohne Lebensmittel aus der Stadt zurükkäme, wol nöthig hatte, auf dem Schlitten neben dem Kober hinzulegen, als er in einer ſeiner Taſchen den einen von Edeltruds Ohrringen vorfand, den er ihr an jenem erſten Morgen nach der Flucht ausmachte, als ſie im Kloſter übernachtet hatten. Froh, etwas gefunden zu haben, womit er, in Ermangelung von Baarſchaft, nicht nur den erwartenden letzten Liebesdienſt für ſein Kind vergelten, ſondern auch für jeden noch gröſsern Diebſtahl Erſatz thun konnte, öfnete er haſtig den Kober noch einmal, warf den Stein hinein, grif hierauf begierig nach der erbeuteten Ammunition, und entfernte ſich.

Kurz vorher, ehe Wenzel wieder zur Hütte kam, war auch die dienſtfertige Bewohnerin derſelben (im Dorf ward ſie gewöhnlich die alte Greete genannt) mit einem ziemlich geſegneten Vorrath an

Lebensmitteln zurück gekommen, zu welchem nun Wenzel auch seinen Fund legte. Aber sein Sohn — ruhete in dem engen hängenden Behältnis, das ihn umschloss. Viel gab's des Jammers bei Edeltrud, als sie ihn ohne den Knaben hereintreten sah. Bis zur Wiederkunft des Weibes hatte sie fast sinnlos da gelegen. Diese, wie natürlich, hatte sehr bald Unrath vermerkt; und da ihr jetzt Wenzel und Edeltrud den ganzen Zusammenhang gestanden und sie einiger Belohnung versicherten, schwur sie ihnen das Geheimnis bis zur Stunde ihres Todes treulich zu bewahren (wie sie's denn auch that) und tröstete Edeltrud ob des tödtlichen Hintritts des Kleinen — mit dem Verlust ihres Hugo, der bei Wahlstadt blieb, und dem die unmanierlichen Tartarn am Tage nach der Schlacht beide Ohren abgeschnitten hatten.

Allmälig fand sich Edeltrud in den Verlust eines Kindes, dessen Mutter sie nur

minutenlang gewesen war. Auch Wenzels Schmerz fand Milderung. Wol zehnmal hatte er Edeltrud die Schilderung von jener Scene im Walde wiederholen müssen; aber immer kam sie mit einem Zweifel hinterdrein — ob auch wol der Knabe wirklich tod gewesen sei. Mutter Greete stimmte damit überein, und Wenzel hatte dann seine liebe Noth, beide zum Stillschweigen zu bringen. Sogar war die Alte (ohne etwas zu sagen) heimlich zu mehreren malen das ganze Holz durchstrichen — hatte aber keinen Schlitten mehr gefunden.

Wie aber war's dem Ableger Wenzels ergangen? — Der Knabe war wirklich nicht todt, wie die mehresten unter meinen Lesern, ohngeachtet der einigen krampfartigen Zuckungen und der todtenähnlichen Erstarrung des Kindes, die Wenzel ganz entschieden für Merkmahle seines Todes angenommen hatte, vielleicht

ohnedies wol schon bezweifelt haben dürften. Gehüllt in Betten, die nebst dem dichtgeflochtenen Behältnis, worinn der Kleine lag, die eindringende kalte Luft abhielten, bekam das Kind nach dem (bis jetzt freilich nur mehrentheils in den nordlichen Ländern bald nach der Geburt üblichen) Eisbade seine volle natürliche Wärme zurück. Dazu kam, dass es am Tage vor Ostern war, nach einem gelinden Schneegestöber, und dass die Eigenthümer des Schlittens sich binnen weniger als einer halben Stunde, nachdem Wenzel hinweg war, herbei fanden. Balthasar Oelsner, ein Fleischer, der damals Stadtvogt bei Sagan und ein ganz wohlhabender Mann war, und ein Becker Christoph Birkner (so benennt beide die Urkunde) hatten sich durch den Stadtförster Holz anweisen lassen. Dem erstern hatte der Schlitten und der Kober zugehört, dessen entwandtes Eingeweide ihnen ein Frühstück abgeben sollte. Heishungrig gieng

es darüber her; aber — wer denkt sich nicht das Erstaunen der guten Leute, die statt eines Stücks geräucherten Fleisches — das frische wohleingewickelte Kind fanden, das Leben und Munterkeit verrieth und (vielleicht aus Hunger) ihnen entgegen weinte?

„Jesus Maria!“ rief der Stadtförster überlaut — und Oelsner, welchem der Kober gehörte und der nebst dem ehrlichen Becker hier irgend einer Zauberei gewärtig war, schienen sich kreutzigen und segnen zu wollen. Als der erste Schreck vorüber war und sie sich lange genug einander angestiert hatten — ei siehe! da fielen dem Stadtförster, der sich nach Weidmannsart sofort nach einer Spur umthat, die ungeachtet des Thauwetters noch kenntlichen Fustapfen eines Menschen auf, welche ihre Richtung gegen das Dorf zu nahmen. Er verfolgte sie; als er aber an die Sandschelle ausserhalb

dem Gehölze kam, hatte sich der Schnee und zugleich die Spur der Fustritte (und zwar, wie es schien, auf dem harten Fussteige am Dorfe vorbei) verloren. Sobald er unverrichteter Sache zurück war, befrug man sich, was mit dem Kinde anzufangen sei, und die Meinung des Beckers und des Forstmanns schien dahin zu gehn, dass ein jeder von ihnen zum Unterhalt des Kindes beitragen müste, weil es ihnen Gott gemeinschaftlich beschert hätte. Oelsner aber, der Stadtvogt, nahm das Wort. „Ei was!“ sagte er. „Mir allein „scheint einmal das Kind bestimmt zu seyn. „Sei's drum! Gott gab mir's. Knabe oder „Mädchen — ich will's als mein eignes „erziehn, da ich nach zwölfjährigem „Ehestande noch keine Kinder habe“ — „Wohlgesprochen!“ und „Brav, Herr „Gevatter!“ riefen die andern beiden, und schüttelten ihm herzlich die Hand, ob so guten Preises aus dem Handel gekommen zu seyn. Auf das Abkommen,

ward sodenn ein Fläschchen Aquavit geleert, dergleichen der Stadtförster gewöhnlich gegen die böse Morgenluft bei sich führte.

Nun kehrte der Schlitten um, und es gieng grade zur Stadt zurück. Zwar waren die beiden Gevattern begierig, wie es zu Hause ablaufen und ob die Frau Gevatterin gegen den unerwarteten Ehesegen nichts einzuwenden finden würde. Oelsner hatte zwar ein gutes hausbackenes Weib, aber über einen gewissen Punkt wunderlich und schwach — wie die Töchter Evens alle. Als der Schlitten vor seiner Thüre hielt, begleiteten ihn jene beide ins Haus. Er trug seinen Kober selbst. „Da „hier liebes Weib! beschert dir Gott den „Ehesegen, dessen wir so lange entbehrt „haben“ — hob er zu seinem Weibe an, indem er den Kober öfnete; und der Gevatter Förster ergänzte die Geschichte, indem er erzählte, wie sie zu dem Kinde

gekommen wären. Aber lieber Himmel, was da für Lärmen entstand! Balthasers Hausfrau stiefs unter Schmähungen den Kober und ihren Mann zurück, nannte das Kind einen aufgelesenen Balg, einen Bastard, und wollte von nichts wissen. Alles vernünftige Zureden ihres Mannes fruchtete gar nichts. Umsonst stellte er ihr vor, er habe das Kind doch nicht im Walde liegen lassen können, und dass es vermuthlich Gott so gefügt, indem er selbst keine Kinder habe; umsonst war jede Demonstration der beiden Gevattern. Endlich nahm Birkner das Wort, indem er den Kober nach sich hinzog. „Pfui, „Gevatterschel Schäm' sie sich doch! Das „Kind soll mein seyn, und damit holla! „Hab' ich doch zehn junger Raben, die „den Herrn anrufen; mit dem eilften geht „jetzt mein Weib, und das zwölfte hier „— Bastard oder nicht — soll will's Gott! „auch nicht verhungern.“ Schon war er auf dem Wege zur Thür, als ihn Oelsner

zurückholte und ihm den Kober aus der Hand nahm. „Mit nichten!“ rief er entschlossen, „das Kind bleibt mir! — und Frau!“ (indem er drohend auf den Tisch schlug, dass Fenster und Thüren bebten) „Du nimmst entweder den armen Wurm „an, damit wir's christlichem Brauch nach „erziehn, oder — ich lasse mich „scheiden von dir. Und damit ge„habt's euch wohl! Gevattern!“ und diese, die Oelsnern schon kannten, wenn er zu poltern anfieng, sagten weiter kein Wort mehr, sondern schoben zur Thüre hinaus.

Da sass nun Oelsners Weib und greinte. In dem Augenblick hob auch das Kind überlaut zu weinen an. Schnell überlief es ihr, wie mit siedendem Wasser. Mitleidsvoll entriss sie dem Mann, indem sie ihm (zum Zeichen der Sühne) die Hand drückte, den Kober, legte das Kind auf den Tisch hin und fand, nachdem sie es

aus den Lappen gewickelt hatte — einen schönen zarten Knaben. Dessen war die Oelsnerin froh, und hob an zu lächeln, und beschickte sofort eine Amme, deren es wol nöthig hatte, weilen es gar schwach schien und der Wartung und Pflege bedurfte.

Jetzt kehrte der ehrliche Oelsner den Kober um, um ihn vollends von Grund aus zu säubern — und siehe! mit den Lumpen und Hadern — wahren Belägen der Armuth — fiel jetzt der schöngefaßte Demantstein heraus, den Wenzel hineinwarf und der während des Fahrens sich bis auf den Grund hinunter gerüttelt hatte.

„Was ist das?“ riefen beide. Keiner von ihnen hatte je einen so blitzenden Stein gesehn. Dennoch glaubten sie, es sei ein glattgeschliffener Crystall, und höchstens die Fassung ihrer Arbeit wegen von einigem Werthe. Aber noch

desselben Tages reiste einer von den Kindern aus Israels Stamm hindurch, mit dem Oelsner seinen Handel auf Schweinvieh zu machen pflegte. Dem wies er das Gehenk, ohne jedoch sonst weiter etwas zu erwähnen, und dieser, ob der Schönheit des Steins erstaunt, bot ihm auf der Stelle achthundert Goldgülden dafür (eine damaliger Zeit warlich nicht geringe Summe). Aber Oelsner verkaufte ihn nicht, sondern hob den Stein auf, ob sich ja dereinst dessen Eigner fände. Auch beförderte er den Knaben zur Taufe und erzog ihn wie sein Kind; und seine Hausfrau hatte den Knaben lieb und lieber fast noch, als ob es ihr eignes Kind wäre. Mit jedem Tage spürte Oelsner des Segens mehr in seiner Wirthschaft, und oft wenn er seinen Edelstein besah und den Knaben auf dem Schoos schauckelte, blinzelte er seinem Weibe zu und sprach mit Rührung in den Augen: „Siehst du, wie Gott Mild-„thätigkeit belohnt? —“

Mit Edeltrud hatte sich's indeſs zuſehends gebeſſert, wozu die Pflege der wohlerfahrnen Alten gar vieles beitrug. Doch vergiengen mehrere Wochen, bis ſie weiter zu reiſen wagen durfte. Die ihnen von der Gemüthsart Herzogs Conrad gemachte Schilderung reitzte ſie eben nicht, vollends bis Sagan zu gehn, um die Bekanntſchaft ihres fürſtlichen Vetters zu machen: ſondern ſie gedachten des graden Weges wieder gen Breslau zu kehren. Als nun Edeltrud bald ganz hergeſtellt war, gieng Wenzel zu dem nicht viel über vier Stunden von dort entlegenen Stifte des heiligen Auguſtinerordens zu Naumburg, welches damaliger Zeit durch den Ruf ſeiner heiligen Stifter Hedwig und Heinrichs, ihres Gemahls, die ſich ſelbſt der geiſtlichen Regel unterworfen gehabt hatten, in faſt groſsem Anſehn ſtand. Hier wollt' er Gott und der heiligen Vorbitterin Maria für die Wiederherſtellung ſeiner Gemahlin danken.

Mit frühestem Morgen hatte er seine Wohnung verlassen, und langte auf einem schattigten Seitenwege in der Gegend des Klosters an. Da ward er über dem Graben hin hart an der Landstrasse, die zuletzt mit seinem Wege zusammentraf, eines Menschen gewahr, der vor todt lag. Derselbe trug schwarze Kleidung, und als er näher hinzutrat, sah er einen entschlummerten Pilger in abgerissenen Kleidern vor sich. Abgefallen und hager sah der Mann aus, aber seine Gesichtszüge schienen ihm ganz kenntlich. Als er ihm zurief und derselbe sich aufrichtete, war es — Benno, den er augenblicklich erkannte, und der höchlichst verwundert war seines Herrn Wenzel Angesicht zu sehn, da er von Osten nach Westen diesem Anblick vergebens nachgespürt war.

Lange hatte der ehrliche alte Kerl nicht mehr gelächelt — jetzt aber gieng seine Verwundrung in ein grinzendes Lächeln

über, wobei er sich die Augen rieb und ausrief: „Nun, bei dem heiligen Laurenz! „Wem's Gott gönnt“ . . .

„Dem giebt er's im Schlafe!“ ergänzte Wenzel die Rede. „Ich bin Wenzel! „Schon recht! Aber wo kommst du hie„her, und in diesen Kleidern?“

„Guter Herr! wenn ihr's wirklich „seid! — Aber nein, nein! Ihr seid nur „sein Geist. Hab' ich euch doch überall „unter den Lebendigen vergebens gesucht. „Oder, wie? — Wärt ihrs wirklich?“ (indem er sein Kleid berührt) „Gott sei „Dank! Das ist kein Traum. Ich hätt' „euch wieder!“

„Ja, du hast mich und ich dich, ehrli„cher Alter. Aber geschwind! Wo kommst „du hieher? Was macht Melchior?“ —

„Er und ich und Theobald, wir sind „zweimal ganz Schlesien durchstrichen,

„euch aufzusuchen. Endlich verzweifel-
„ten wir guten Erfolgs. Theobald ward
„ein Eremit. Dort im tiefsten Dickigt des
„Waldes, wo sich der Weg nach Sachsen
„hin scheidet, findet ihr seine Klause.“

„Und Melchior?“ — frug Wenzel noch einmal, als es eben im Kloster drüben mit allen Glocken zu läuten begann.

„Tritt diesen Augenblick“ (indem er sich rasch von der Erde aufrichtete) „vor
„den Altar hin, um sich einkleiden zu
„lassen. Ich gieng in's Freie hieher, um es
„nicht mit anzusehn. Kommt! Kommt!
„Lasst uns eilen, edler Prinz! Aber
„zuvor — nur ein Wort! Wo — wo
„ist eure Edeltrud? Lebt sie!“

„Sie lebt! Sie lebt!“ rief Wenzel und zog ihn mit sich fort. „Komm eilends,
„ehrlicher Benno! ehe denn es zu spät
„wird!“

Und nun eilten beide zum Kloster, das um kein ganzes Feldweges mehr entfernt lag. Abgebrochen und stückweis erfuhr Benno im Gehen noch manches auf Abschlag — auch wie fast grose Angst er Edeltrud damals in der Stube des Wirthshauses abgejagt hatte. „Pfui! wer hätte „glauben sollen," rief er verwundert aus, „dass der kleine Spitzbart meine gnädige „Frau Edeltrud wäre!"

Als sie in die Kirche des Klosters traten, war das Hochamt eben geendet. Feierlichrauschend erschallte die Musik, worauf der fromme Burkhard, damals ehrwürdiger Prälat im Stift (und der zwote in seiner Würde) zu dem hohen Altar trat und sein *Veni Creator Spiritus!* anstimmte. Heiliger Andacht voll starrte die Volksmenge, nach dem Altar gekehrt, zu welchem jetzt Melchior von den Klostergeistlichen geführt wurde, um aus Burkhardts Händen das heilige Gewand zu empfan-

gen. Aber noch einmal warf er sich vor der Allerheiligsten nieder und betete voll Inbrunst um seines Prinzen Erhaltung und dass Gott ihm vergeben möchte; und als er sich aufrichtete, entstand nahe bei ihm ein Geräusch. — Wenzel hatte sich durch den dichten Haufen herzugedrängt, und hieng in dem Augenblick am Halse seines Lehrers. „Haltet ein!“ rief er überlaut — „Was erblick ich?“ — „Mich — „mich selbst,“ rief der Prinz! „Sieh, „ich bin dein Wenzel! Komm, und sei „noch fernerhin, was du mir warst!“ — „Gott und alle Heiligen, so hab' ich dich „wieder!“ Heisse Thränen erstickten Melchiors Worte.

Ob dieser frohen Ausrufungen verstummte die Musik auf den Chören. Burkhard, der heilige Mann, trat von den Stufen des Altars herab, und da er was vorgieng sahe, legte er seine Hand auf Wenzels Haupt und sprach: „Hier im

„Heiligthum des Königs aller Könige, sei „mir gesegnet, Ottokars Sohn! Hoch„gepriesen sei des Ewigen Name!“ — „In Ewigkeit!“ riefen Wenzel und Melchior, die vor Freude weinend sich noch immer dicht umarmt hielten — und „In Ewigkeit!“ erschallte im frommen Ausruf von der Menge des Volks zurück, und Pauken und Trommeten fielen ein, vermischt mit dem *Gloria in Excelsis!* Nun ward ein zwotes Amt gehalten, zum Preise dessen, der alles so wohl gewandt hatte. Die frommen Mönche giengen hierauf zum Kloster zurück — ohne Melchior zu ihrem Mittel zu zählen.

Ein frohes Mahl feierte diesen glücklichen Tag. Viel hatte Herr Melchior zwar des Elends erduldet, seit er in seiner Pilgertracht einherzog; Mangel und Kälte, bei den folterndsten Leiden von innen. Aber dafür ward ihm jetzt mehr, als

er gehoft hatte. Er hörte, dafs auch Edeltrud lebe, dafs sie ohnweit davon entfernt und ihrer Leibesbürde glücklich erlöst sei. Wenig Augenblicke später — und er gehörte, geschieden von der Welt, zu den Bewohnern dieser heiligen Mauern. Der Prior im Stift war sein Oheim; der hatte ihn zu diesem Entschlusse vermocht. Benno aber wäre hingezogen in den Krieg, um den Tod unter den Schwerdtern der Feinde zu suchen.

Noch desselben Tages schieden sie unter dem lautesten Danke des Höchsten vom ehrwürdigen Burkhard, der sie zur Nothdurft auf der Reise mit allem was ihnen fehlte versah. Das ganze Convent geleitete sie bis auf den Berg vor dem Kloster hinaus, und als sie nun schieden, stimmten die frommen Männer auf einmal in den Ambrosianischen Lobgesang ein, und begaben sich singend wieder ins Thal hinunter. Es war ein rührender Abschied —

aber die Seele unsrer beiden Reisenden war heiter und entflammt zum feurigsten Lobe Gottes.

In dieser Stimmung durch die Eindrücke der auflebenden schönen Natur unterhalten (denn es war jetzt in den ersten Tagen des Maimonats) langten sie in dem Dörflein und vor der einsamen Hütte, Edeltruds Wohnung, an. Unsäglich gros war die Freude, ob des längst gänzlich-bezweifelten Wiedersehens. Doch stieg über die Entbindungsgeschichte der Prinzess, und über die wunderbare Art des Begräbnisses, das Wenzel seinem Sohne verschaft hatte, bei dem redlichen Staude noch mancher kummervolle Gedanke auf — und immer vermochte er's nicht, sich des Zweifels zu erwehren, ob auch wol der Knabe nicht noch am Leben seyn möchte. Aber Wenzel widersprach dem mit Eifer, so dass seine oft wiederholte Versicherungen Melchiorn endlich zu beruhigen schienen.

Alle blieben noch auf kurze Zeit im Dörflein beisammen, und Melchior und Benno hatten sich bei den Nachbarsleuten einquartiert. Als nun endlich der Tag zur Abreise auf morgen bestimmt war, fasen sie noch am letzten Abend im traulichen Zirkel um das Caminfeuerlein der ehrlichen Greete versammlet; — da bat sie Edeltrud, doch noch einmal zu guter letzt das Liedlein zu singen, das sie so frölichen Muths gesungen hatte, als sie zuerst eintraten bei ihr, und das sie seitdem manch schönes mal wiederholen muste. Damals freilich hatte das Lied einen nur höchstens prophetischen Sinn, der aber nun ganz erfüllt schien. Die Alte hob also an:

Wolluft in dem Mayen!
Die Zeit hat Freuden bracht.
Die Blümlein mancherleyen,
Die prangen in freundlicher Tracht.
Da blüh'n wol rothe Röselein,

Schön Primel bei Nachtviol' —
Des Wiederseh'ns sich zu erfreun',
Wie thuts dem Herzen so wohl!

Auch ein rührendes Liedlein von einem ehrlichen Müllerburschen sang sie, worüber sich Edeltrud so oft bis zu Thränen gerührt fand. Der gute Knappe hatte sein Liebchen nicht bewegen können, und da er nun ins Elend (das heisst: in fremde Lande) ziehen wollte, kam er noch Abends zuvor bei stürmender Nacht unter ihr Kammerfenster und sang weinend also:

Horch auf! Dort unt'n am Berge,
Da steht mein Mühlenrad,
Das mahlte dir nichts als Liebe,
Die Nacht bis an den Tag.
Die Mühl' steht leider zerbrochen,
Mein Minnen hat nun ein End'. —
Segn' dich Gott, fein's Liebchen!
Jetzt fahr' ich dahin ins Elend. —

Am Morgen drauf in aller Frühe stand ein Wagen vor der Thür, den Melchior besorgt hatte. Reichlich beschenkten sie das arme gute Weib, damit sie dessen weniger kümmerlich leben möchte, weil sie nun doch einmal entschlossen war, in dieser kleinen Hütte ihr Leben zu enden und für ihren lieben Sohn Ubald zu beten. Als sie schieden, standen aller Augen in Thränen. Die Alte segnete Edeltrud, als wär' es ihr eignes Kind. Schon waren sie lange hinweg; aber noch immer stand Greete und blickte (obwohl blöden Angesichts) nach der Gegend hinaus, wohinzu die Reisenden gefahren waren.

Gern hätte Melchior zuvor seine väterliche Heimath besucht und die Reise bis zum Sagan verlängert. Allein die traurige Bothschaft von dem leider noch immer fortwährenden Krankheitszustande der armen Cuenring, die er noch kürzlich erhalten hatte, bestimmte ihn und seine

Gefährten des graden Weges nach Breslau zu eilen. Dennoch ward ein kleiner Umweg gemacht, um bei Theobalds Einsiedlerhütte anzusprechen. Aber der gute Mann, nachdem er sich an Wenzels und Edeltruds Anblick zum neuen dürftigen Leben gelabt hatte, erklärte rund heraus, dass er unter frommem Dankgebet und strengen Andachtsübungen vollends den Rest seiner noch übrigen wenigen Tage in dieser Abgeschiedenheit von der Welt verleben wolle.

Glücklich gieng ihre Reise von statten. Alle, ausser Theobald und Benno, der abgefertigt war fröliche Mähr nach Schweidnitz und Prag zu bringen, fanden sich auf der seit Monaten öde gewordenen königlichen Burg wieder ein. Selbst das zahme treue Reh fehlte nicht. Aber — Cuenring, die von jenem Fieber zwar

genesen war, aber aus Gram und Kummer gleich drauf in eine Abzehrung verfiel, stand an den Pforten des Todes. Da lag sie, die unter der Last so vielen Kummers Ermattete — ihr schon halb gebrochenes Auge gieng ob des Anblicks ihrer Edeltrud noch einmal in Thränen der Freude über, und ihr letzter schon starrer Hinaufblick schien noch ein Gebet des Danks zum Himmel, der sie erhört hatte. Ihr Geist hatte gleichsam, ob der frohen Ahndung, auf ihren Lippen geweilt. Mit Edeltruds ersten Küssen erlosch das Flämmchen des Lebens, und eine auch trotz ihrer Schwacheiten gute Menschenseele war der entblätterten Körperhülle entflohn. Zween Tage drauf wurde sie zur Erde bestattet. Für die Beiden, denen zu Liebe die gute Zofe ihr Leben geopfert hatte, war es ein Tag voll tiefen Jammers.

Aber wie gros dahingegen war nicht die Freude, die Benno's Nachricht an

Hofe der Eltern Edeltruds verbreiteten. Er war zu Pferde und sehr schleunig gereist. „Sie lebt! Sie lebt!“ erschallte es von Mund zu Mund. Man veranstaltete frohe Feste, und Tage des Wohllebens folgten auf Tage düsterer Trauer. Melchiors Name ward jetzt bis zum Himmel erhoben, und Benno erhielt eine ganz neue Leibschärpe von der Herzogin eigenen Hand und einen stattlichen ledernen Beutel voll Schweidnitzer blanker Groschen, wie sie eben erst frisch geprägt worden waren. Von dort gieng es nach Prag hinauf — und auch da war der Freude und des Jubels kein Ende. Der sonst rauhe Ottokar konnte sogar dem redlichen Diener die Rührung im Auge nicht bergen, indem er ihm die Hand schüttelte. „Zwar hatten Melchior und Cuen„ring meinen ganzen Zorn verdient,“ brach er aus; „aber diese hat ja mit „dem Tode gebüsst, und jener giebt „mir meinen Sohn wieder — alles ist

„vergessen! Geh, sag' es Melchiorn, und „dass ich des wieder sein alter Freund sei, „und dass er gen Prag kommen und meine „Kinder bringen solle in die Arme ihres „Vaters."

In neuen Kleidern (denn der reichlich beschenkte Eilbothe hatte sein altes zerfetztes Pilgergewand, mit dem er zu Pferde eine schöne Figur gemacht haben muste, in Prag ablegen müssen) kam Benno zu Wenzel und Edeltrud zurück, die, so wie Melchior, über die zugesicherte Verzeihung ihrer Eltern des frohesten Muths waren. Eben schickten sie sich zur Abreise an, als die herzoglichen Eltern selbst eintrafen, sie abzuholen. Die zärtlichen Umarmungen zu schildern, die in der Stunde des Wiedersehens den Bund der Liebe und Zärtlichkeit zwischen Eltern und Kindern von neuem besiegelten — wer wollte es unternehmen! Doch reihete sich ein trüber Gedanke an die Freuden der Her-

zogin Mutter, — es war der, dass das Kind, welches Edeltrud geboren hatte, nicht lebend verblieben war. Sogar dem Reh ward geliebkoset, weil es Edeltrud so treu im Elende begleitet hatte.

— „Wer sind aber diese guten Leute?“ frug endlich Boleslav seinen Schwiegersohn, indem er auf Berthold und Rebecka und deren Eltern und Kinder zeigte, die seit der Zurückkunft ihrer so lange beweinten Wohlthäter fast nicht mehr von der Burg gekommen waren und jetzt mit rührendem Theilnehmen Zeugen der frohen Scene zwischen Eltern und Kinder abgaben. „Das sind meine und Edeltruds „Freunde“ — erwiederte Wenzel. „Ehr„liche Landleute,“ setzte Melchior hinzu, „die der Achtung und Wohlthaten meiner „Pflegbefohlnen werth sind“ — „und die „ich,“ fügte Edeltrud unter schmeichelhaftem Bitten bei und hielt den kleinen Wenzel auf den Armen, „der Gnade mei-

„nes herzoglichen Vaters und der eurigen „theure Herzogin Mutter empfehle.“ Da ward denn allen die Hand gedrückt; jeder bekam ein Geschenk. Aber die Kleinen wurden umarmt — besonders der kleine Wenzel, der von nun an auch Liebling der alten Fürstin ward.

Gleich Tages darauf war ihre Abreise. Da ward manch Thränchen von Gros und Klein in Rebeckens Familie geweint, aber man hofte sie bald und vergnügt wieder zu sehn. Einem Triumph ähnlich war der Einzug in Schweidnitz. Vor der Stadt hatten sich die Bürger in Reihen gestellt. Auf dem Wege weit hinaus waren Blumen gestreut, und Mädchen und Knaben umtanzten frohjauchzend den Wagen und warfen den Ankommenden Blumensträusse entgegen. So verflossen einige festliche Tage, die überall im Fürstenthum eben so feierlich als an Boleslai Hofe begangen wurden. Dann begleiteten die fürstlichen

Eltern ihre Kinder gen Prag. Auf der Hälfte des Weges kam ihnen die Dienerschaft Ottokars und bis Brandeis er selbst mit dem ganzen Hofgefolge entgegen. Stadt und Burg war in freudigem Aufruhr, und ein Festtag folgte auf den andern. Zu Bestreitung ihres fürstlichen Haushalts, wurden ihnen die Einkünfte einer ansehnlichen Herrschaft, und zum Wohnort und beständigen Hoflager das nahe Brandeis ob seiner frölichen Lage an der Elbe angewiesen. Da lebten sie glücklich und hatten ihren alten treuen Freund Melchior bei sich, von welchem sie sich durchaus nicht trennen wollten. Oftmals ward noch an Rebecken und ihre Familie gedacht.

Der schuldlose Genuss der Natur und ungekünstelter Freuden im Schoos der unverderbten Landbewohner blieb dem jungen Fürstenpaar auch unter ihren neuen Verhältnissen weit lieber als prunkhafte Feste, durch steifes Ceremoniel vergällt;

und die fürstlichen Eltern waren des wohl zufrieden. Einst rühmte der alte Staude, bei seinen täglichen Spatziergängen in der Gegend längst der Elbe hinunter eine treflich-schöne Gegend gefunden zu haben, die mit jenen an der Oder um Breslau her Aehnlichkeit habe. Man äusserte das Verlangen, dieselbe zu sehn. An einem schönen Nachmittage sollte sie der Alte mit dieser um wenig tausend Schritte abgelegenen Partie bekannt machen. Zuerst führte er sie einen Fusssteig, durch einen kleinen Luftwald lebendigen Holzes. Dann erblickte man am Ende einer Allée ein artiges Gebäude, das einem ehmaligen fürstlichen Jagdschlosse glich, und da man näher hinzukam, rund um dasselbe alles, was nur immer zu einer wohleingerichteten Wirthschaft gehört, z. B. Viehställe, Scheunen &c., weiterhin am Flusse hinunter in unbegränzter Ferne schöne Viehtriften, und rechts die Anhöhe hinan fleissiggebauete

Felder — ganz so, dass einem das Horazische: *Beatus ille* dabei erinnerlich werden konnte. Begeisternd war der Anblick für Edeltrud. Zu beneiden schienen ihr die Bewohner dieses irdischen Paradieses, und aufs wenigste glaubten sie hier den Landsitz eines ihrer noch unbekannten Vasallen zu sehn. Da sie nun in das Haus selbst eintraten — wie staunten sie, in einer von der hiesigen verschiedenen Landestracht zween ihnen wohlbekannte Menschen — Rebecka und Berthold, zu finden, hinter welchen auch die Kinder und besonders der kleine Wenzel stand, die in dem Augenblick ein Freudengeschrei erhoben.

Man denke sich Edeltruds und Wenzels frohes Erstaunen. Der König, der auch keinen Gedanken eines Vorwurfs weder gegen seine Kinder noch gegen den Lehrer geäussert hatte, vielmehr jenen eine ihnen mehr als gewohnte Zärtlichkeit und diesem viel freundschaftliches Vertrauen be-

wies, vernahm einst von ihm, dass dem Prinzen und der Prinzess, ihren eigenen Aeusserungen nach, hier zu Brandeis (woselbst sie seit etwa einem halben Jahre wohnten) in Betracht ihrer um vieles verbesserten, gänzlich unabhängigen Lage weiter nichts zu ihrer Zufriedenheit fehle — als der Umgang mit Rebeckens Familie. Diese war nun einmal ihrem Herzen werth geworden, und im Grunde verdiente sie es zu seyn. Einverstanden mit seinem Schwäher Boleslav, der diesen Landleuten bereits selbst das Wort geredet hatte, liess Ottokar durch den Lehrer seiner Kinder es einleiten, dass Rebecka und ihr Mann ihr dortiges Eigenthum verkaufen und anher kommen mussten. Man behielt sie so lange in der Hauptstadt, bis ihnen eines der nächstbelegenen königlichen Domänenstücke mit dem dicht daran stossenden niedlichen Landhause auf Erbpacht eingeräumt werden konnte. Vor wenig Tagen war dies geschehn — und nun lebten sie froh und glücklich, bei

einem zureichenden Auskommen, und wurden von ihren Wohlthätern Wenzel und Edeltrud fast täglich besucht. Rebeckens Alten dagegen hatten ihr Leben auf der väterlichen Flur zu beschliessen gewünscht. — Nicht wenig Aehnlichkeit hatte übrigens die Gegend um diesen neuen Wohnsitz mit Rebeckens und Bertholds ehmaliger schlesischen Meierei. Sogar eine solche Linde mit einem solchen Rasenplatz war da; und an den Namens- und Geburtstagen der fürstlichen Wohlthäter wurden daselbst kleine Lustbarkeiten veranstaltet, woran einigemale sogar der ernste Ottokar selbst mit seinem lustigen Hofgesinde Theil nahm.

So mochten sechs bis sieben Jahre verflossen seyn, in denen sie noch fern von den lästigen Regierungssorgen ihres königlichen Vaters und Bruders Primislav (der sich meist in Schlesien aufhielt) nur das Angenehme des Fürstenstandes empfanden und sich glücklich priesen. Zwo Pfänder

ehelicher Liebe, eine Prinzessin und ein Prinz, hatten seitdem die Bande ihrer Zärtlichkeit noch fester geknüpft. An den Verlust ihres Erstgebornen wäre vielleicht wenig oder gar nicht mehr gedacht worden, wenn nicht Edeltruden, die seit jener ersten Traumerscheinung viel auf deutungsvolle Träume hielt, eben zu der Zeit als sie zum drittenmal und zwar mit dem Prinzen schwanger gieng, geträumt hätte, als käme ein Mann mit einem feinen Knaben an der Hand, der zu ihr sagte: „Siehe, das ist dein Sohn!“ Wenzel hatte genug zu thun, der Deutung zu widersprechen, welche sie davon machen zu können glaubte; und endlich schien sie auch wirklich beruhigt. Kein Unfall störte weiter unser glückliches Paar — es wäre denn, dass man den Tod des treuen Rehes dahin rechnen wollte. Dies war ohnlängst (Lebens und der guten Tage satt) trotz aller zärtlichen Pflege seiner Gebieterin verschieden — und mitten im Garten auf einer kleinen Insel begraben

worden, wo man an einem einfachen Denkmal aus Stein die Worte las: „Der „guten treuen Gella, unsrer Begleiterin „ins Elend — aus Dankbarkeit.“ Drunter standen die Buchstaben *W.* und *E.*

Einsmals, da Wenzel in Edeltruds Zimmer war, meldete man einen gemeinen Reuterknecht, der mit dem Fürsten zu sprechen verlange. Er befahl, den fremden Mann herein zu führen.

„Seid ihr der gnädige Herr Wenzel „Casimir,“ (war seine Anrede, indem er des Prinzen Rockschoos küsste) „der vor „mehr als sechs Jahren mit seiner fürst„lichen Hausfrau bei meiner Mutter, der „alten Greete, auf einem Dorf ohnweit „Sagan einige Zeit hausete?“

„Der bin ich“ — und indem kam Edeltrud, die es angehört hatte, aus dem offenen Nebengemach, und nachdem sie ihn genau betrachtet hatte, gieng sie und reichte ihm die Hand.

„Und ihr — seid Ubald, Greetens „Sohn," hob sie an — „oder ich miss- „kenne mich selbst."

„Der bin ich, gnädigste Frau. Doch „woher kennt ihr mich?"

„Aus allem, was uns deine Mutter er- „zält hat. Nur die beiden Narben da im „Gesicht brachtest du wol erst aus Morgen- „land mit. — Armer Ubald!" (indem sie ihm mitleidig die Backe strich.)

Des kam Ubald aus der Fassung, blinzelte mit den Augen um seine Rührung zu bergen, und wollte beiden den Rock küssen, wogegen ihm aber die Hand gereicht wurde. Er vermochte nicht zu sprechen.

Wenzel. Was ist dein Anbringen? Was macht Mutter Greete?

Ubald. Lasst mich nur erst zu mir selbst kommen. Bin ein Reutersbub', des Hofirens und Gütlichthuns ungewohnt.

ungewohnt. Eure schöne Hausfrau da — hat mir die Worte weggestreichelt.

Edeltrud. Das wollte ich nicht, guter Mann. Denn du hast uns viel zu erzählen. Ruitpold . . .

Ubald. Warum nanntet ihr den zuerst, edle Frau? — Der gute Graf ist nicht mehr. Bei Bethanien erlag der tapfre Mann unter den Schwerdtern der Saracenen. Drei der Mordhunde schickt' ich ihm nach; aber die andern streckten mich vor todt hin über seinen Leichnam. — Da war's, wo ich zu diesen beiden Narben kam, und hier — noch zu diesen sieben andern obenein. (Seinen zerhauenen Kopf hinunter beugend.)

Edeltrud. Armer Ubald! —

Ubald. Versprochen hatt' ichs ihm, wenn er bliebe, seinen Leichnam nach Deutschland zu bringen. Ich hielt Wort, sobald ich mich wieder hergestellt befand. Seit einem halben Jahre bin ich zurück,

und pflegte meine alte Mutter, der ich's sterbend versprechen mußte . . .

Edeltrud und Wenzel riefen beide äußerst gerührt: Sie ist todt?

Ubald. Ja — und eure Wohlthaten erhielten sie im Leben, bis ich kommen konnte, ihr die Augen zuzudrücken.

Edeltrud. (weinend) Gute, gute Mutter Greete! Gott sei dort dein Belohner! — Ach, Ubald! Sie that wie eine Mutter an mir.

Ubald. Das glaub' ich: denn Segen über euch war noch ihr letztes Wort. Ich versprach, ihn euch zu bringen, mit dem Dank ihres Sohnes — und ihren letzten Auftrag auszurichten.

Edeltrud. Und der ist?

Ubald. Trocknet zuvor eure Thränen um meine Mutter. Dann hört! — (er tritt näher zu beiden hin, und sieht sie bedeutungsvoll an. Alsdenn mit Nachdruck) Euer Sohn lebt!

In frohem Erstaunen, wie angewurzelt, standen Wenzel und Edeltrud und starrten einander an.

Ubald. Das Kind, das ihr edle Frau zu der Zeit, da ihr für einen Kaufburschen galtet, in Abwesenheit meiner Mutter gebart, dem ihr — (zu Wenzel) War's nicht so? sein Grab unter einer Kiefer bereiten wolltet und dann ein hängendes Begräbnis (wie jene Ungläubigen ihrem Propheten), obwohl an einem Schlitten verschaftet — euer Sohn lebt!

Jetzt war Edeltrud ihrem Gemahl in die Arme gesunken. Das Gefühl übernahm sie so bei der unerwarteten Nachricht, dass sie der Ohnmacht nahe schien und zu einem Sitz gebracht werden muste. Noch zweifelnd rief Wenzel: Mein Sohn am Leben?

Ubald. Wie ich euch sagte. Ubald ist ein ehrlicher Reuterknecht und log nie.

Edeltrud. Ha, jener Traum! — (Sie bricht in Freude aus, indem sie die

Hände faltend, hinaufblickt) Wie so oft hat mir's meine mütterliche Ahndung verkündigt! Mein Sohn lebt!

Wenzel. Was gab' ich darum Ubald, wenn deine Mähr . . .

Ubald. Wahrheit wäre! — Sie ist's, Herr! So gewiss ich da, wo Christus litt, aus diesen Wunden geblutet habe. (Auf seine Narben zeigend.)

Edeltrud. Es ist! Es ist! (Ausser sich, indem sie Wenzeln in ihre Arme schliesst) Unser Sohn lebt!

Ubald. Er lebt! Aber gute Mähr, wie diese — (zu Wenzeln) will nicht bezahlt seyn. Sie war das Vermächtnis meiner Mutter.

Und nun erzählte er alles, was er weiter wusste und was Mutter Greete ihm aufgetragen hatte. Durch eines der Weiber im Dorf hatte sie erfahren, dass einem Fleischer aus der Stadt vor länger als sechs Jahren, beim Holzkauf im Busch zunächst

am Dorfe ein Kind in den Kober gelegt worden, und daſs er's wie ſein Kind erzogen hätte und daſs es ein hübſcher Knabe worden ſei. Da lieſs ſich das alte gute Weib von ihrem Sohne, der ſeit kurzem aus dem Kriege zurück war, noch einmal zur Stadt führen, wo ſie auf weitre Nachfrage bald zu Oelsners hingewieſen wurden (denn jedermann wuſste, was ſich mit dem Kinde begeben hatte); da fand ſie's beſtätiget und ſah den kleinen Friedrich und liebkoſete ihn — ohne ſich des weitern was merken zu laſſen. So that auch Ubald. Beide giengen dann wieder auf's Dorf zurück. Es war Greetens letzter Ausgang. Die Freude über das wiedergefundene Kind machte ſie krank. Mehrere Wochen noch lebte ſie, gepflegt von ihrem Ubald. Gleichſam wie zum Segnen, hob ſie eine Hand empor, nannte dann noch einmal den Namen Edeltrud — und verſchied.

Jetzt wuſsten ſie alles, und der erſte Sturm ihrer Gefühle hatte ſich gemildert.

„Und nun, Ubald!“ hob Edeltrud an. „Deine Mutter war auch die meinige. Wie „soll ich dir danken!“ — „Durch ein „Vorwort bei eurem Eheherrn,“ erwiederte Ubald. „Graf Ruitpold lebt nicht „mehr. Meine Wunden sind wieder heil, „und nun hat es Platz zu neun andern. „Wie? wenn ich fürder euch, den Wohl„thätern meiner Mutter, diente.“

Beide riefen, wie aus einem Munde: „Das sollst du!“ — „Mein — mein, „bist du von nun an, Ubald!“ sprach Wenzel, indem er ihm gleich einem Freunde die Hand drückte. Und „Euer „euer! bis in den Tod!“ entgegnete Ubald, dem einige männliche Tropfen an seinem sonneverbrannten haarigten Gesicht herabtrieften.

Binnen drei Tagen schon (denn Wenzel muste zuvörderst nach Prag hinein) gieng die Reise nach Sagan vor sich. Fast vermochte Edeltrud, bis die Zeit heran-

nahete, weder zu essen noch zu trinken. Ubald wurden ihre Kinder gezeigt; er meinte, dass der Knabe seinem ältern Bruder Friedrich fast ähnlich sei. Auch wurde ihm die schöne Gegend umher und Rebeckens Meierei — ja, sogar der Grabhügel gewiesen, der die Reste jenes treuen geliebten Rehes bedeckte, das er schon aus der Erzählung seiner Mutter kannte. Beim Einpacken zur Reise wurden Geschenke für den Kleinen mitgenommen, und Geld. Auch das Ohrgehenk steckte Edeltrud zu sich, das Wenzel einst dem Mönch in jenem Kloster verehrte, und das ihnen, auf Melchiors Betrieb, der Prior des Naumburger Stifts gegen Vergütigung an Gelde wieder zu verschaffen gewusst hatte.

Unter fremden Namen und von Ubald begleitet, langten Wenzel und Edeltrud zu Sagan an. Es war gegen Abends. Pferde und Wagen liessen sie in der Vorstadt, sie aber giengen mit Ubald hinein.

Dieſer kannte Oelsners am Markte belegenes Haus. In ſelbiges gieng er und ſuchte an, ob man wol zween Reiſenden, die des Weges heute nicht weiter könnten, Herberge und Nachtlager geben wolle. Des war die Oelsnerin (ihr Mann war noch in ſeiner Wirthsſchaft hauſſen) ſogleich bereit, gieng ihnen entgegen und nöthigte ſie freundlich herein. Bieder und gaſtfrei (denn ſolcher Sitte wegen waren unſre Vorfahren berühmt) ward ihnen alles nach Wunſch gereicht, auch ein guter Abendimbiſs bereitet. Die Oelsnerin war zwar gewohnt Durchreiſende zu herbergen — aber alles, was ſie an unſern Reiſenden ſah, und ſelbſt die ausgezeichnete Art herablaſſender Freundlichkeit, verrieth daſs ſie es mit vornehmern als gewöhnlich zu thun habe.

Schon hatten dieſe indeſs ihre Augen überall umher irren laſſen, um den Knaben zu erblicken; bis es endlich zur Frage

kam: ob Oelsners keine Kinder hätten. „Nein," war die Antwort. „Doch ja" — einen Pflegesohn hätten sie, der ihrer beider Liebling sei und ihren Mann gewöhnlich in der Wirthschaft und auf die Aecker begleite. Wenig Augenblicke hernach gieng die Thüre auf und — Oelsner trat herein, ein offener grader Mann, noch in besten Jahren. Freundlich hiess er sie willkommen und bat, weil eben der Tisch gedeckt wurde, mit der gutgemeinten Bewirthung vorwillen zu nehmen. „Woher der Gegend?" war seine Frage, worauf Wenzel Bescheid that — Edeltrud aber weilte immer mit den Augen an der Thüre, und harrte auf den Eintritt des Knaben. „Friedrich!" rief jetzt die Oelsnern hinaus, und der Knabe, der sich schon draussen mit Ubald in's Reden eingelassen hatte, kam jetzt wie ein kleiner Brausewind zur Thüre hineingeflattert. „Nu, wo bleibst du „denn? — Hübsch artig!" Aber dies letztere hatte die gute Oelsnern nicht

nöthig hinzu zu setzen. Der Knabe, jetzt ohngefähr sieben Jahr alt, hold von Antlitz, schlank gewachsen und mit braunen fliegenden Löckchen um die Schultern, in ein kurzes knappes hellgrünes Jäckchen eingepaßt, blieb sich völlig einerlei, ohne des schüchterner oder wilder zu seyn, und reichte denen Fremden das Patschgen, wozu er recht allerliebst ein wenig mit dem Fus ausscharrte.

Man denke sich die Gefühle der Eltern, die da standen, bald sich einander und bald den Knaben betrachteten und dann wieder mit dankbaren Blicken an den Augen des Oelsnerschen Ehepaars hiengen, ohne ihren Empfindungen den Ausbruch verstatten zu wollen. Aber ihn näher an sich heran zu ziehn, ihn zu herzen und zu küssen — das unterblieb freilich nicht, und Mühe kostete es manches entschlüpfte Thränperlein zu bergen. Die Oelsnerin, die es wol merkte, äusserte daher, ob sie

denn keine Kinder hätten. O ja!“ war die Antwort, „wir haben deren zwei,“ und kaum vermochte Edeltrud vor innerer Rührung hinzu zu setzen, dass sie ein drittes, einen Knaben verloren hätten, der jetzt, wenn er lebte, wol so gross seyn möchte, als Friedrich. Dieser, der nun schon ein Weilchen auf Edeltruds Schoos sas, ward allmälig beherzter und spielte mit einem goldenen Kettchen an ihrem Halse oder pflückte an ihrem Halskoller, und dergleichen.

„Also Meister Oelsner ist nicht dein Vater?“ frug Edeltrud.

„Nein —“ war die Antwort.

„Wer denn?“

„Ein armer Mann vielleicht — aber „auch ein böser Mann —“

„Ei, warum das?“

„Weil er nie nach mir gefragt hat — „und ich würde ihm doch so gut seyn! „so gut!“

Hier wandte sich Wenzel schnell hinweg, gieng an ein Fenster, sah hinaus und — weinte die hellen Zähren. Edeltrud trocknete sich die Augen und meinte, dass es draussen heute scharfe Luft gehabt habe. Oelsner sahe dem zu. Der Knabe aber blieb unbefangen, wie vorhin — verliess Edeltruds Schoos und stürmte zur Thüre hinaus.

„Wol sonderbar freilich," hob hierauf Oelsner an, „wie ich eigentlich zu dem „Knaben gekommen bin. Nie reuete es „mich, was ich that — und daher erzähl' „ich's gern." Die Umstände, deren er nun gedachte, waren dieselben, womit wir bekannt sind. Auch schloss er, als er fertig war, einen Schrank auf, aus dem er den Demant hervor nahm und ihn ihnen zeigte. Drauf setzte man sich, um zu essen; Oelsners mit ihnen — aber der kleine Friedrich hatte, wenn Fremden waren, das Amt der Aufwartung bei Tische, und so sehr unsre Reisenden ba-

ten, dem Kleinen zwischen ihnen beiden seinen Platz anzuweisen, wollte doch der Pflegevater lange noch nicht, sondern war der Meinung, dass der Bursche zuvörderst dienen und gehorchen lernen müste, wenn was aus ihm werden solle. Doch endlich gab er nach — und Edeltrud vergas selbst Essen und Trinken, um nur ihren Kleinen zu füttern. Eine Menge Fragen, die ihm gemacht wurden, beantwortete er dreist und mit einer Einsicht, die über sein Alter hinaus gieng und von dem bei seiner Erziehung angewendeten Fleis zeugte. Ubald muste jetzt einige Geschenke und Spielsachen herzu bringen, die sie dem Kleinen mitbrachten. Herzlich war die Zuneigung, die der dankbare Knabe zu den liebreichen Reisenden gefasst hatte. Als sie nun gegessen und den Knaben fragten, ob er wol mit ihnen wolle, da sass er einen Augenblick überlegend da, sprang auf von seinem Sitz, lief hastig zu Oelsner und dessen Frau, liebkosete und küssete beide — und als diese ihn fragten, was

er von ihnen wolle? „Ihr wart stets so „lieb und so gut," hob er an, „habt dem „armen Friedrich viel Gut's gethan — „aber nehmt da all' meine Geschenke, und „lasst mich mit diesen zieh'n!" Des waren sie fast erstaunt, und fragt' ihn die Oelsnern: „Wie? du wollt'st uns ver-„lassen?" — „Ach! ich werde weinen, „wenn ich von euch gehe; aber sagtet „ihr nicht immer, dass ich noch andre „Eltern hätte?" — „Ja, das thaten wir. „Nun, und was weiter?" — „O seht „nur! Die Frau und der Mann da ..." „Nun?" — „Verzeiht mir!" und küsste den Pflegeeltern die Hand. „Die sind so „gut, so liebreich" — „Nun? und da?" Der Knabe sah die beiden Alten an, mit einer Bewegung als ob es ihm sein Herz beklemme. Dann brach er weinerlich und mit einem tiefen Seufzer aus, indem er sich verschämt die kleinen Händchen vor die Augen hielt: „Wenn sie doch „meine Eltern wären!!" Und nun ver-mocht's Wenzel und Edeltrud nicht länger;

sie sprangen auf und liefen zum Knaben: „Wir sind's! Wir sind's!“ riefen sie, und Freudenthränen erleichterten ihr Gefühl, indeſs sie ihn an sich rissen, herzten und drückten, und dann wieder den beiden Alten um den Hals fielen und dankten. Ubald, der voll Ungeduld da gestanden hatte, bis es so weit kam, brach in ein frohes: „Gott sei dessen gelobet!“ aus.

Sanfter floſs endlich der reiſsende Strohm der Gefühle. Friedrich hieng am Halſe seiner Mutter, lief dann zum Vater, den er mit seinen kleinen Aermchen umſchloſs, sprang lebhaft und freudig mit Ubald im Zimmer umher, und lief zu den beiden Alten, denen er schmeichelte und koſete. Aber dieſe, die ihn so herzlich lieb gewonnen und sich von ihm trennen sollten — weinten bitterlich. Da hob Wenzel an: „Guter Vater Oelsner! „Wiſst, wir sind Fürsten von Böheim, „und mein Vater ist König zwoer mächtigen Reiche. Aber mehr als ein Fürsten-

„thum gabt ihr mir heut — diesen in der „Zeit der Bedrängnis und Noth ausgesetz- „ten Sohn, den ich für todt hielt. Wie „kann ich euch des danken?“

„Des dankte mir die Freude, einen „guten folgsamen Knaben zu erziehn! „Des lohnte mir seitdem, der alles Gute „lohnt, mit Segen im Haus und Hofe!“ versetzte der wackere Mann und gieng hin und schloss seinen Schrank auf. —

„So wäre denn wirklich das Kind euer?“ hob seine Hausfrau gelassener an, und trocknete sich die Wangen. „Ja,“ rief Edeltrud, den Kleinen fest an sich drückend, „es ist der Sohn meiner „Schmerzen, mein Erstgeborner, den ich „lange als todt beweint habe. Euch, euch „dank' ich seine Erhaltung — und weit „mehr, seine Bildung, sein unverdorbe- „nes Herz. Hier —“ (indem sie den andern Ohrring hervorzog, den Oelsner gegen den seinigen hielt) „nehmt zum „Dank das zwote Gehenk eines Ohr-

„schmucks, wovon das eine dort — seit „lange schon in eurem Besitz war.“

„Und den ich euch hiermit als euer „Eigenthum unversehrt zurückgebe“ — sprach Oelsner und reichte ihr seinen Stein hin. Da kam der Kleine, hängte sich an ihn und schmeichelte ihm sehr. „So „nehmt doch!“ — „Nein, mein Sohn!“ war die Gegenrede!“ indem er ihn gerührt aufhob und küsste. „Zieh hin mit „diesen! und sei glücklich! Aber — (zu Wenzel) „was ich und mein Weib an „eurem Sohn gethan haben, dafür lohnt „uns unser Gewissen — und Gott!“

So endete der Wettstreit voll Biedersinn und Edelmuth. Wenzel und Edeltrud kamen nun überein, den Ohrring wieder an sich zu nehmen und Oelsnern tausend Goldgülden dafür zu zahlen. Auf morgen früh ward die Abreise festgesetzt. Aber gar sehr verschieden war die Stimmung, in der man zu Bette gieng. Oelsners fühlten den innigsten Harm ob der nahen

Trennung von ihrem kleinen Liebling. Edeltrud und Wenzel tändelten und koseten noch die halbe Nacht mit dem Knaben, und vermochten fast kein Auge zu schliessen. Der Kleine entschlummerte zuletzt heiter, im Bewusstseyn seines Glücks: — denn er entschlief in den Armen seiner Mutter.

Was auch der edelmüthige Oelsner einwendete, so wurde doch am Morgen drauf die für den Edelstein bestimmte Summe aufgezählt; und weil er nun einmal von weiterer Vergeltung nichts wissen wollte, zogen Wenzel und Edeltrud, nach genommenem Morgenimbiss, und als Ubald verkündigte, der Wagen sei zur Abreise vorgefahren, ihre köstlichsten Fingerringe ab und baten Oelsners solche zu einem Andenken anzunehmen. „Nicht „zur Vergeltung," setzte Wenzel hinzu — „denn dieser haben wir uns bis „auf andre Zeit verziehen." Da nahmen sie sie. Sogar Gevatter Birkner, der ehrliche Becker, wurde herbeigeholt und wegen dessen, was er damals an den Knaben zu thun erböthig gewesen war, fürstlich beschenkt.

Aber dieser Kleine hieng lautweinend am Halse der Alten, die gegen ihn so

wohlthätig, so liebreich gewesen waren. Herzlich war der Dank der fürstlichen Eltern, und tröstend suchten sie das Leid der Trennung zwischen jenen und ihrem Sohne zu mildern. Oelsners musten versprechen, diesen einmal in Böhmen besuchen zu wollen, und jährlich hofte man sich, wenn es möglich, einmal in Sagau wieder zu sehn. Drauf stiegen sie ein. Vor der Thür war viel Volks versammlet, unter dem Ubald einige Hände voll Geld auswerfen muste, und als Edeltrud und Wenzel den Knaben zum Wagen führten, drängten sich seine Gespielen, Nachbar Birkners Kinder, herzu, Abschied von ihm zu nehmen. Die Menge brach laut in Frohlocken aus. Oelsners aber kehrten mit nassem Blick in ihr Haus zurück.

Da man vor der Stadt hinausgekommen war, woselbst die Strasse sich scheidet, befahl Edeltrud, des kleinen Umwegs ungeachtet, über das Dorf zu fahren, wo Ubalds Mutter gewohnt hatte. An der Hütte, in der sie des Jammers so viel erlitten, aber nachmals so sicher und zufrieden gewohnt hatte, hielten sie stille. Noch war sie verschlossen, so wie sie Ubald verlassen hatte. Aber als sie hinein traten und Edeltrud die Stelle erblickte, wo ihr Erstgeborner das Leben erhielt,

brach sie in heftige Rührung aus und weih'te Greetens Andenken heisse Zähren. Auch der Knabe weinte laut. Fast mit Gewalt muste sie Wenzel von dieser Stäte entfernen.

Ueber Schweidnitz reiseten sie zuvörderst gen Prag. Man denke sich die Freude der Grosseltern, ob des wiedergefundenen Kindes. Lange dauerten die Tage der Freuden, denen man sich überliess, und öffentliche Dankgebete wurden in den Kirchen verlesen. Dennoch muste, damaligem Brauch nach, der besondere Fall nach Rom gemeldet werden, und nachdem der Prager Erzbischof solches gethan, ward der Prinz, als aus gültiger Ehe erzeugt, von Pabst Urbin IV. in allen Würden fürstlicher Geburt bestätiget, auch ihm von da an die Namen Wenzel Friedrich Ottokar beigelegt.

Der König und Herzog Boleslaus ertheilten dem Stagtvogt und ehrsamen Fleischerältesten Oelsner ein Belobungsdekret, und beschenkten ihn mit ansehnlichen Ländereien in der Nähe seines Wohnorts. Auch soll damals (wie ausser meiner alten Handschrift, eine sich erhaltene gemeine Sage zu bestätigen scheint) die Fleischer- und Beckerzunft in Sagan, auf Wenzels Vorbitte, zuerst mit ver-

schiedenen nahmhaften Freiheiten begnadiget worden seyn, worüber ihnen und der Stadt (die Urkunde benennt das Jahr 1262) ein besonderer grosser Begnadigungsbrief, unter daran gehängtem königlichen Insiegel, zu Theil geworden *). Wie man behauptet, ward ihnen, obwohl bedingungsweise, freie Holzung in den damals viel weitläuftigern Stadtheiden, imgleichen jedem auf sein Haus ein Gebräue Bier, ohne des etwas zu entrichten, nebst einer zwanzigjährigen Freiheit von allen Abgaben bewilliget.

Würdig seines erhabenen Geschlechts, ward der wiedergefundene Prinz gleich berühmt durch Biedersinn als durch Heldenmuth und tapfre Thaten. Noch waren nicht zwei volle Jahre vorüber, als Wenzel und Edeltrud in Begleitung ihrer Kinder, wieder nach Sagan reiseten. Herzog Conrad empfieng sie mit grosem Pomp. An der fürstlichen Tafel — sasen Oelsner und sein Eheweib obenan. Auch Christoph Birkner war nicht vergessen. Und als Edeltrud sich einsmals bei Gelegenheit einer

*) Welcher nachmals vermuthlich in einem der öftern Stadtbrände mit verloren gegangen. Wenigstens ist gegenwärtig keine Spur weiter von einem dergleichen Privilegio vorhanden.

Jagd von ihrem übrigen Gefolge verlor, und nach langem Herumirren im Walde, blos von ihrem lieben Friedrich und dem treuen Ubald begleitet, endlich den Ausgang aus dem Gehölze fand — siehe! da lag ein Dörfchen ganz nahe vor ihr, das schien ihr bekannt, und am einen Ende desselben sah man ein kleines artiges Jagdhaus, erst neu erbauet, und als sie näher hinzu ritt — wie angenehm überrascht ward sie, solches an eben der Stäte, wo Greetens Hütte gestanden hatte, anstatt des dürren Grabhügels ihrer Wohlthäterin aber, unfern davon, eine Denksäule von Marmorstein mit dem Namen der Alten zu finden. Verwundrungsvoll stiegen sie vom Pferde. Als sie aber in das Haus gehen wollten, erblickten sie die Worte über dem Eingang: „Dank sei der Gott„heit, bei Erinnerung vergange„ner Zeiten!“ Frohe Musik und Paukenschall ertönten laut; und Edeltrud entgegen — trat Wenzel, ihr fürstlicher Gemahl, mit Herzog Conrad und Oelsners. Letztern gehörte das Jagdhaus; von ihnen war alles veranstaltet. Ubald war verständiget gewesen, die Fürstin nach einigem Umherirren in dem ihm sehr wohl bekannten Walde hieher zu führen. Weiterhin auf einer Wiese am Dorfe sah man

die Einwohner versammlet, wo sie mit ihren fürstlichen Wohlthätern und deren Hofbedienten ein fröliches Mahl einnahmen, und dann bis zur späten Nacht hin sich der Freude in festlichen Tänzen überliessen. —

Lange und glücklich lebten Wenzel und Edeltrud, sahen zahlreiche Kinder, und regierten, nachdem sie Vater und Bruder überlebten, höchstbeglückt. Der Preis der Tugend und des Edelmuths belohnte sie schon hienieden. Wohin sie sah'n, erblickten sie Denkmähler ihrer Wohlthätigkeit. Melchiorn, ihrem treuen Lehrer, war das Glück beschieden, auch ihren Kindern den Pfad der Tugend zu zeigen, und dann, gleich Ubald, im späten Greisenalter an ihrer Seite zu sterben. Sagan aber, das seine fürstlichen Wohlthäter zum öftern in seinen Mauern begrüsste, blieb Jahrhunderte hindurch stolz auf ihr Andenken, und dankbar erhielt es dasselbe in den (jetzt kaum mehr kennbaren) Folgen ihrer Milde, trotz der verdunkelten Volkssage — bis auf den heutigen Tag.

5

34 B 2/i, 16

AB 34 B 2/i, 16

Dd 3715

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-337317-p0155-7

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-337317-p0156-3

Wenzel und Edeltrud.

Eine vaterländische Sage der Vorzeit.

(Nach einer handschriftlichen Urkunde.)

Von

C. M. Plümicke.

(Nebst einem Titelkupfer.)

1795.

LESE-
INSTITUT
VON
Dr. REIMUTH

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Inches Centimetres

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-337317-p0157-8